



Tagungsbroschüre

Conference booklet

7.–8. November 2014
Universität des Saarlandes

www.sardis.uni-saarland.de – sardis@uni-saarland.de

Fachrichtung 4.1 Germanistik
Neuere Deutsche Sprachwissenschaft



UNIVERSITÄT
DES
SAARLANDES

Vorwort – Preface

In den letzten Jahren hat die theoretisch informierte Forschung zur Syntax verschiedener Varietäten des Deutschen zunehmend an Bedeutung gewonnen. Syntax verschiedener Varietäten: Damit ist gemeint, dass nicht nur das Standarddeutsche Gegenstand der Untersuchung ist, sondern alle Varietäten des Deutschen, seien sie diatopisch definiert (Dialekte) oder diastratisch (Soziolekte). Beide Arten von Varietäten haben natürlich auch eine diachrone Dimension, die ebenfalls in die Behandlung einzufließen hat. Theoretisch informiert: Damit ist gemeint, dass neben der Sammlung von Daten, die natürlich, gewissenhaft und nach den Regeln der Kunst durchgeführt, die Grundlage der Arbeit bildet, sowie deren Quantifizierung, eine Analyse der Daten in einem kohärenten formal-theoretischen Ansatz von zentraler Bedeutung ist. Gerade generative Ansätze, allen voran die generative Grammatiktheorie in der Tradition Chomskys, werden in den letzten 15 bis 20 Jahren fruchtbar auf dialektsyntaktische Fragestellungen angewandt.

Aus der Forschung zur Dialektsyntax ist ein großer Nutzen für die Anwendung der Theorie auf das Deutsche, aber letztlich auch für die Theoriebildung an sich zu ziehen. Da die Dialekte bis vor ca. 20 Jahren nicht im Mittelpunkt des Interesses standen, ist hier viel aufzuarbeiten, zumal durch Einbeziehung dialektaler Daten die Datenmenge natürlich immens angestiegen ist. Die Forschungsrichtung bietet also sehr viel Potential für neue Forschung. Konsequenterweise wächst die Forschergemeinde, die sich diesen Forschungsbereich auf die Fahnen geschrieben hat, auch ständig. Dazu sind in den letzten Jahren größere Drittmittelprojekte zur Dialektsyntax angelaufen, wie z.B. das Projekt SyHD (Syntax hessischer Dialekte) an den Universitäten Marburg, Frankfurt und Wien.

Was bisher fehlt, ist ein regelmäßig stattfindendes Forum, auf dem sich die Vertreter dieser Disziplin austauschen, ihre Ergebnisse vorstellen, miteinander in Verbindung setzen und neue Anregungen erhalten können. Solch ein Forum würde auch für die Sichtbarkeit der theoretisch informierten Dialektsyntax insgesamt wichtig sein, da sie in der internationalen theoretischen Forschung noch nicht so wahrgenommen wird, wie es ihrer Wichtigkeit entspricht. Für die sich in diesem Bereich qualifizierenden Nachwuchswissenschaftler ist es in besonderem Maße wichtig, eine Plattform zu haben, in der sie Anregungen von in dieser Disziplin ausgewiesenen

Forschern als auch von an ähnlichen Fragestellungen arbeitenden Doktoranden erhalten können. Es finden zwar im Rahmen größerer Verbundprojekte Workshops statt (z.B. von SyHD im Dezember in Frankfurt), es ist aber wichtig, eine von Projekten, ihren spezifischen Fragestellungen und ihren Laufzeiten unabhängige Tagung zu etablieren, in deren Rahmen der Fortgang der Forschung regelmäßig und über längere Zeit vorgestellt, reflektiert und diskutiert werden kann, und von wo aus auch neue Impulse in das Fach gegeben werden können.

Die Universität des Saarlandes eignet sich insofern besonders als Standort für eine solche Tagung, als das Saarland eine Region mit hoher Dialektkompetenz seitens der Bevölkerung und einem starken Interesse der Bevölkerung am Dialekt ist. Das Bundesland ist dialektgeographisch gesehen eine interessante Region, da hier zwei unterschiedliche Dialekträume (Rhein- und Moselfränkisch) aneinandertoßen und durch die politische Konstellation in Interaktion zueinander treten müssen. Ferner befinden wir uns in der Grenzregion zu Frankreich und Luxemburg, was einerseits einer internationalen Ausrichtung Vorschub leistet – der Einzugsbereich der UdS erstreckt sich sowieso nach Lothringen und Luxemburg – andererseits interessant ist, da in diesen angrenzenden Regionen z.T. Dialekte bzw. Sprachen gesprochen werden, die mit den im Saarland repräsentierten Dialekten in Beziehung stehen.

Wir wünschen Ihnen eine interessante und produktive Tagung sowie einen schönen Aufenthalt in Saarbrücken.

Mit herzlichen Grüßen

Augustin Speyer
Christian Ramelli
Philipp Rauth
Julia Schüler
Julia Stark

Programm – Schedule

	Donnerstag, 06.11.2014 – Thursday, November 6, 2014
19:00–open end	Geselliger Abend im Gasthaus <i>Stiefel-Bräu</i> Warming Up at the <i>Stiefel-Bräu</i> restaurant
<hr/>	
	Freitag, 07.11.2014 – Friday, November 7, 2014
08:30–09:00	Anmeldung im Tagungsgebäude C7.4 Registration in the conference site C7.4
09:00–10:00	<i>Gastvortrag – invited speaker</i> Helmut Weiß (Frankfurt) Warum Dialektsyntax? Fakten und Fiktionen
10:00–10:30	<i>Kaffeepause – Coffee break</i>
10:30–11:15	Ellen Brandner (Konstanz), Claudia Bucheli Berger (Zürich) To move or not to move? Wh and resumptive pronouns in dependency chains/complex sentences
11:15–12:00	Caroline Döhmer (Luxemburg) Personalpronomen im Luxemburgischen — Paradigmen und Serialisierung
12:00–13:30	<i>Mittagspause – Lunch break</i>

13:30–14:15	Thomas Strobel (Frankfurt) Nominale Ellipse in den hessischen Dialekten
14:15–15:00	Julia Schüler (Saarbrücken) Untersuchungen zum Abbau der präverbalen Negationspartikel <i>ne/en</i> im Mittelhochdeutschen
15:00–15:30	<i>Kaffeepause – Coffee break</i>
15:30–16:15	Philipp Rauth (Saarbrücken) Die Rolle dialektaler Kasussysteme bei der Stellung von Doppelobjekten im Satzmittelfeld
16:15–17:00	Oliver Schallert, Johanna Schwalm (Marburg) „Binnenspaltungen“ in deutschen Dialekten
17:00–17:15	<i>Kaffeepause – Coffee break</i>
17:15–18:00	Christian Ramelli (Saarbrücken) Über progressive und konservative Rheinfranken
18:30	Gemeinsames Abendessen in der <i>Sportlermensa</i> Conference Dinner at the <i>Sportlermensa</i>
Samstag, 08.11.2014 – Saturday, November 8, 2014	
09:00–10:00	<i>Gastvortrag – invited speaker</i> Jürg Fleischer (Marburg) Kontinentalwestgermanische Syntax flächendeckend: Resultate aus Analysen der Wenker-Materialien
10:00–10:30	<i>Kaffeepause – Coffee break</i>
10:30–11:15	Tim Kallenborn (Wien) Syntax und Varietätentheorie - Empirische Befunde zum Moselfränkischen

11:15–12:00	Alexandra N. Lenz (Wien) Grammatikalisierungspfade und syntaktische Arealstrukturen
12:00–12:30	<i>Kaffeepause – Coffee break</i>
12:30–13:15	Augustin Speyer (Saarbrücken) Die Entwicklung der Nachfeldbesetzung in verschiedenen deutschen Dialekten

Abstracts

Helmut Weiß (Frankfurt)

Warum Dialektsyntax? Fakten und Fiktionen

Freitag, 07.11.2014 – Friday, November 7, 2014
09:00 Uhr

Die Dialektsyntax hat sich mittlerweile zu einem aktiven und innovativen Forschungsfeld innerhalb und außerhalb der Dialektologie entwickelt. Die entscheidenden Impulse dazu kamen zunächst aus der generativen Syntax, die die dialektale Syntax als wertvolle Datenquelle entdeckte, weil Dialekte unter dem Kriterium des Erstspracherwerbs natürlicher sind als (zumeist standardisierte) Sprachen (Weiß 2001) und sich damit neuere theoretische Konzepte wie die Mikrovariation (Kayne 1996) erforschen lassen. Inzwischen ist die Dialektsyntax auch in der Dialektologie angekommen und Projekte wie SADS, SAND oder SyHD haben gezeigt, dass syntaktische Phänomene arealbildend sind und damit auch dem zentralen Forschungsinteresse der Dialektologie genügen (Fleischer/Kasper/Lenz 2012).

Die (moderne) Dialektologie hat lange Zeit v.a. zwei Argumente gegen die Beschäftigung mit Dialektsyntax ins Feld geführt:

- 1) Dialektsyntax sei nicht bzw. nur schwach arealbildend;
- 2) Dialektsyntax sei eigentlich Syntax der gesprochenen Sprache (Löffler 2003: 113: „Eine Dialektsyntax kann daher für die Zukunft nur im Rahmen einer Linguistik der gesprochenen Sprache sinnvoll sein“).

Dass es sich beim ersten Argument um ein Vorurteil handelt, ist inzwischen allgemein anerkannt. An seine Stelle ist bei Skeptikern vielfach das zweite Argument getreten, das in der von Löffler (2003) formulierten radikalen Form zwar selten so offen vertreten wird, implizit aber doch häufig die Skepsis an der Beschäftigung mit Dialektsyntax bzw. deren Resultaten begründet.

In Auseinandersetzung mit dem zweiten Argument soll im Vortrag für die folgenden Hypothesen plädiert werden:

- i) Dialektsyntax ist nicht reduzierbar auf die Syntax der gesprochenen Sprache, weil damit erstens Arealbildung nicht erklärbar ist und zweitens es auch nichts zur Analyse bei nicht- bzw. großraumbildenden Phänomenen wie dem possessiven Dativ beiträgt.
- ii) die Frage, ob Dialektsyntax auf die Syntax der gesprochenen Sprache reduzierbar sei, ist zu ersetzen durch die Frage, welchen Anteil die Erfordernisse der Sprachverarbeitung (Parsing) am Sprachverhalten haben und inwieweit sie zur Arealbildung beitragen.
- iii) Dialektsyntaktische Phänomene haben eine enorme Relevanz für die linguistische Theoriebildung (Stichwort Variation) und die theoretische Syntax stellt heutzutage genügend analytische Tools zur Verfügung, mit denen sich im Prinzip selbst scheinbar idiosynkratische Phänomene (z.B. syntaktische Doppelungen) erklären lassen.

Dass Sprachverarbeitungsschwierigkeiten (in Interaktion mit grammatischen Gegebenheiten) zu Asymmetrien im Sprachverhalten führen, ist in der Psycholinguistik gut dokumentiert. Ein prägnantes Beispiel sind Relativsätze, für die bekannt ist, dass Subjektrelativsätze leichter zu verarbeiten sind als Objektrelativsätze. Daher findet sich z.B. auch bei (historischen) Korpus- oder (synchronen) Akzeptanzstudien immer eine Präferenz für Subjektrelativsätze (Sanfelici, Caloi & Polletto 2014). In meinem Vortrag werde ich den Zusammenhang von Arealbildung und Sprachverarbeitung anhand des Beispiels der W-Extraktion diskutieren. Im DFG-Projekt *Syntax hessischer Dialekte* (SyHD) wurde diese Konstruktion unter drei verschiedenen Bedingungen (Subjekt, direktes Objekt, Präpositionalobjekt) abgeprüft.

- (1)
 - a. Wer hast du gesagt, dass morgen als Ehrengast kommt?
 - b. Was hast du gesagt, dass du dem Bürgermeister schenkst?
 - c. Mit wem hast du gesagt, dass der Bürgermeister Streit hat?

Bei dieser Konstruktion kann man eine Nord-Süd-Asymmetrie beobachten: Norddeutsche Sprecher lehnen sie generell ab, während sie süddeutsche Sprecher ebenso generell akzeptieren. Daneben existiert eine zweite Asymmetrie, nämlich eine Subjekt-Objekt-Asymmetrie, für die nicht so klar ist, ob sie ebenso systematisch auftritt wie die Nord-Süd-Asymmetrie und ob sie tatsächlich eine grammatisch-strukturelle Ursache hat. Haider (2007) zufolge könnte dafür auch verantwortlich

sein, dass beim Parsen eines Satzes mit Subjektextraktion ein Verarbeitungsproblem auftritt, wenn auf das initiale *wer*, das wegen seiner Nominativform zunächst als Subjekt identifiziert wird, ein nicht damit kongruierendes Verb sowie später das eigentliche Matrix-Subjekt folgen – eine Parsing-Irritation, die bei Objektextraktion nicht vorkommen kann. Die immer wieder beobachtete Subjekt-Objekt-Asymmetrie kann in dem Sinne also eine Performanzerscheinung sein, als für das konkrete Sprachverhalten neben der Kompetenz auch der menschliche Parser verantwortlich ist (sowie weitere kognitive Module). Anhand der SyHD-Ergebnisse wird dafür argumentiert, dass die W-Extraktion wenigstens im Ansatz plausibel macht, dass Aspekte der Sprachverarbeitung (in Kombination mit soziolinguistischen) mehr zur Erhellung dialekt syntaktischer Raumbilder beitragen als syntaktische Eigenschaften der gesprochenen Sprache.

Ein zweiter Schwerpunkt des Vortrags bildet die Frage syntaktischer Variation und ihr Bezug zur Grammatik, d.h. es geht um Fragen wie: Was ist der Ort/die Quelle der Variation (Lexikon, Morphologie, Phonologische Form, Syntax, ...)? Für universalistische Theorien wie die generative Syntax scheint die bloße Existenz von Variation auf der einen Seite ein Problem darzustellen, auf der anderen Seite ist sie genau das, was man erwarten muss, wenn man Sprache als natürliches >biologisches< Phänomen auffasst (Weiß 2009). Seit der Prinzipien- und Parameter-Theorie (Chomsky 1981) ist Variation an und für sich theoretisch kein Problem mehr und mit der Verfeinerung des Parameterkonzepts bis hin zu Nano-Parametern (Biberauer/Roberts 2012) lässt sich im Prinzip auch Mikrovariation erfassen. Parametrische Variation betrifft generell die sprachspezifisch unterschiedliche Ausstattung funktionaler Köpfe (C, D, T, v, usw.) mit formalen Merkmalen wie Kasus, Numerus, Tempus usw. (Biberauer/Roberts 2012). Da die Lexeme, die in der Syntax an funktionalen Köpfen eingesetzt werden, im Lexikon stehen, wird diese Art der Variation auch als lexikalisch bezeichnet (Barbiers 2010). Daneben existiert mindestens aber noch eine weitere Art von Variation, die auf sprachspezifischen Schnittstellen-Bedingungen basiert. Hier ist vor allem die Syntax-Phonologie-Schnittstelle relevant. In Weiß (2013) habe ich dafür argumentiert, dass man als weitere Quelle noch die Morphologie annehmen muss, um die unterschiedliche Ausgestaltung morphologischer Paradigmen erfassen zu können. Auch wenn (grammatische) Morpheme im Sinne der distribuierten Morphologie erst auf der PF eingefügt werden, ist das kein phonologischer (determinierter) Prozess. Eher könnte man diese Unterschiede noch im Lexikon verankern, aber selbst das scheint mir nicht wirklich der angemessene Ort zu sein. Syntaktische Variation lexikalischen Ursprungs betrifft Funktionswörter wie Komplementierer: Lexikalische Unterschiede sind z.B. zwischen Sprachen (bzw. Dialekten) zu beob-

achten, die denselben Komplementierer für Komplement- und Relativsätze (Italienisch: *che*; Cimbri: *as*) verwenden oder jeweils spezifische Komplementierer (Bairisch: *dass* vs. *wo*).

- Barbiere, Sief (2010): Language and space: Structuralist and generative approaches. In: Auer, P./ Schmidt, J.E. (Hrsg.): Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation, Vol. I: Theories and Methods. Berlin, New York: Mouton de Gruyter, 125–142.
- Biberauer, Theresa / Roberts, Ian (2012): Towards a parameter hierarchy for auxiliaries. Diachronic considerations. In: COPIL Cambridge occasional papers in linguistics, Volume 6, Article 9: 267–294.
- Sanfelici, Emanuela, Caloi, Irene & Poletto, Cecilia (2014): Subject Object asymmetries in relative clauses: an investigation into three empirical domains. Ms. Univ. Frankfurt.
- Chomsky, Noam (1981): Lectures on Government and Binding. The Pisa Lectures. Dordrecht: Foris Publications.
- Fleischer, Jürg/Alexandra N. Lenz/ Simon Kasper (2012): Die Erhebung syntaktischer Phänomene durch die indirekte Methode: Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD). In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 79: 2–42.
- Haider, Hubert (2007): As a matter of facts – comments on Featherston’s sticks and carrots. Theoretical Linguistics 33: 381-394.
- Kayne, Richard (1996): Microparametric Syntax: Some Introductory Remarks. In: Black, James / Motapanyane, Virginia (Hrsg.): Microparametric Syntax and Dialect Variation. Amsterdam: Benjamins.
- Löffler, Heinrich (2003). Dialektologie. Eine Einführung. Tübingen: Narr.
- Weiß, Helmut (2001): „On Two Types of Natural Languages. Some Consequences for Linguistics“. Theoretical Linguistics 27,1: 87-103.
- Weiß, Helmut (2009): How to define dialect and language. A proposal for further discussion. Linguistische Berichte 219: 251-270.
- Weiß, Helmut (2013): UG und syntaktische (Mikro-)Variation. In: Abraham, Werner / Leiss, Elisabeth (Hrsg.): Dialektologie in neuem Gewand. Zu Mikro-/Varietätenlinguistik, Sprachenvergleich und Universalgrammatik, Sonderheft Linguistische Berichte, S. 171-205.

Ellen Brandner (Konstanz) & Claudia Bucheli Berger (Zürich)

To move or not to move? Wh and resumptive pronouns in dependency chains/complex sentences

Freitag, 07.11.2014 – Friday, November 7, 2014

10:30 Uhr

It has been suggested in the literature that complement clauses are essentially (specialized) relative clauses, Arseneijvic (2009), Kayne (2008), Axel (2009). The main argument being that the complementizer *that* (and its equivalent in other languages) has the same function as a relative pronoun; the difference being that it refers to an empty correlate to the propositional content of the embedded clause resp. to a rather abstract FORCE-specification and thus merely does not have a 'proper head noun' but the rest of the syntax is essentially the same.

We will discuss this analysis by considering more closely the behavior of wh-extraction in Alemannic dialects. Besides the well-known extraction out of *dass* (= *that*)-clauses, a large scale investigation that aimed at finding out to which extent resumptive pronouns are acceptable with wh-extraction (see examples (1a)-(1b)), revealed that many speakers seem to prefer (by giving an alternative to the offered version) to change the complementizer into *wo*. This small word *wo* is the prototypical complementizer of relative clauses in these dialects:

- (1) a. Wer hesch gseit [**dass** t em Kevin ghulfe hät] complement clause
b. Wer hesch gseit [**dass er** em Kevin ghulfe hät]
who.nom have said that (he) the.dat Kevin helped has
,Who did you say that helped Kevin?'
- (2) Wär hesch gseit [**wo** t em Kevin ghoulfe het]
who.nom have said WO the.dat Kevin helped has
,Who did you say that helped Kevin?' (Kirchleerau AG) relative clause

At first sight, this seems to be additional evidence for the above mentioned claim, namely that complement clauses and relative clauses have the same underlying structure and thus both can form an 'input-structure' for wh-extraction. However, under closer scrutiny, it turns out that things are more complicated – as we will show.

Two questions immediately arise:

(i) how come that extraction is possible at all in (2), given that relative clauses are usually taken to be strict islands for extraction?

(ii) what can we learn about the distinction between particle-introduced relative clauses and those with a pronoun and how does this relate to the *dass*-introduced complement clauses?

Considering (2), the structure reminds immediately on the pattern of *wh*-extraction in the Celtic languages, as discussed e.g. in McCloskey (2000) and Adger & Ramchand (2005). In these languages, the strategy shown in (2) is the only way to „extract“ a *wh*-phrase over a clause boundary whereas „extraction“ with a *that*-type complementizer is ungrammatical:

(3) Dè a thuir sibh a sgrìobh i?
what C-REL say-PAST we C-[REL] write-PAST she
,What did you say that she wrote?' (Adger & Ramchand 2005: 6) Celtic

(4) *Dè a thuir sibh gun do sgrìobh i?
what C-REL say-PAST we that write-PAST she
,What did you say that she wrote?' (Adger & Ramchand 2005: 6) Celtic

Whereas McCloskey takes the change of the complementizer to be a direct morpho- syntactic reflex of cyclic A'-movement, Adger & Ramchand (2005) ask whether we are dealing indeed with extraction in the sense of cyclic movement via Spec-CP of the embedded clause or whether there is merely a formal dependency relation (AGREE) between the *wh*-phrase in the matrix and the gap in the relative clause. They suggest that the solution lies in the semantics of the relative particle which they assume to bear a "lambda-feature". This lambda-feature turns the complement into a predicate by inducing a gap whose content is then identified by slightly differing identification processes, either via phi-features or via a simple identification process. This accounts for the differing restrictions on resumptive pronouns that may occur in the Celtic dialects. Another point why this analysis is plausible is the fact that in Celtic the *wh*-phrase is not simply a fronted constituent but is part of a cleft construction; thus the *wh*-phrase gets formally its theta-role via the cleft. Crucially, A&R assume that there is parametric variation such that in languages with extraction out of a *that*-clause, e.g. English, there is real A'-movement, as traditionally assumed.

Looking now at the Alemannic data, it seems as if this language has opted for both parameters, i.e. both strategies are equally available. Now given that parametric is usually assumed to show binary values, this situation is unexpected. However, if we take into account that complement clauses are a special type of relative

clauses, as suggested by the authors mentioned above, a possible solution lies in an analysis where *wh*-extraction is in general tied to relative clause formation. And this is the line we want to follow in this paper. We will start by considering the following pattern that shows schematically the acceptance of resumptive pronouns in *wh*-extraction (5) and in what is known as 'long relativization' (6) (whereby the underscore represents a gap):

- (5) a. *wh*...[*dass*... pron...] ✓
- b. *wh*...[*wo*... pron...] *

- (6) a. XP...[*wo*... _ [*wo* _]] ✓
- b. XP...[*wo*... _ [*wo* pron]] *
- c. XP...[*wo*... _ [*dass* _]] ?* ←
- d. XP...[*wo*... _ [*dass* pron]] ✓

The empirically tested findings are that with long extraction out of *dass*-clauses resumptives are generally accepted (5a); resumptives are even required in long relativization when the lower clause is introduced by *dass* (6d). But if only *wo*-clauses are involved, resumptives never seem to be possible (5b, 6a-b).

The pattern indicates that the formal relationship between the „extracted“ phrase in the matrix and the gap/trace in the lower clause is different between these two types of complement clauses. Comparing this to complement and relative clauses without extraction, the point seems to be that *dass*-clauses are special relative clauses insofar as they allow all arguments to be realized whereas the relative clause requires a gap (to be identified with the head noun). To explain these differences we first analyze the relative-clause introducing particle as an equative particle, based on the analysis in Brandner & Bräuning (2013) who argue that the relative particle in Alemannic – despite its homophony with the *wh*-locative adverbial *wo* – has its origin in the equative particle *so* (surfacing in contemporary dialects as *wo* resp. *wie* but in former stages of the language as *so* or *als* – which emerged out of *all-so*). According to McCloskey (2001), this complementizer is found in Irish in addition to relative clauses in (i) temporal clauses, (ii) equative and comparative constructions and (iii) in certain manner adverbial constructions. Crucially, the element occurs in Alemannic in the same environments mentioned above for Irish, giving rise to the claim that in Celtic relative clauses, the complementizer is the equative particle as well. Now if this is true we can get rid of the syntactic lambda-feature in A&R's analysis and trace it back directly to the (lexical) semantics of the relative complementizer.

Assuming the following (rough) semantics for the equative particle (i) the fact

that there is a gap in the relative clause follows automatically since the input contains two variables and two predicates but due to the equation either one variable or one predicate is unified with the other respective element:

- (7) equative particle: $\lambda x \lambda y \lambda P \lambda Q$.
 (i) $P(x) \wedge Q(x) = 1$
 (relative clause, two properties hold of the same x , i.e. $x=y$)
 (ii) $P(x) \wedge P(y) = 1$
 (equative, the properties are equalled , i.e. $Q=P$)

Assuming furthermore that an equation construction is always bi-clausal, the basic configuration for long A'-dependencies is derived. The further components of A&R's approach can then be maintained, especially the identification of the antecedent with the variable via the syntactic AGREE mechanism which gives us automatically the locality constraints that hold for A'-dependencies.

The next step is then to give a diachronic scenario how a d-pronoun introduced relative clause (as it is typical for Standard German and is also attested in Alemannic, but crucially not in the Celtic languages) could develop into a *dass*-complement clause. We will suggest that the first step involves a local A'-movement of *das(s)* – which we take here as a correlate type of element, bearing a rather abstract theta-role referring to the whole proposition – to the Spec-CP of the embedded clause. The grammaticalization process consists of a 'lowering' operation to a lower head of the CP (Fin0), leading to reanalysis to a complementizer. The side-effect is that there is no argumental gap in the clause, i.e. we are dealing with a full- fledged embedded clause. Now, to get an extraction configuration, again a gap has to be created. This can be achieved either again via local A'-movement. Together with the base- generated Wh-phrase in the matrix, this gives us the so-called Copying construction or scope-marking construction; both are attested in Alemannic (and in other dialects):

- (8) a. **Wer** hast du gesagt [**wer** dem Kevin geholfen hat]?
 b. **Was** hast du gesagt [**wer** dem Kevin geholfen hat]?
 who/what did you say who the-dat Kevin helped has

- Adger, D., & Ramchand, G. (2005). Merge and Move: Wh-dependencies revisited. *Linguistic Inquiry*, 36(2), 161-193.
- Arsenijević, B. (2009). Clausal complementation as relativization. *Lingua*, 119(1), 39-50.
- Axel, K. (2009). Die Entstehung des *dass*-Satzes—ein neues Szenario. Veronika Ehrlich ua (Hg.). *Koordination und Subordination im Deutschen*, 21-42.
- Brandner, E., & Brauning, I. (2013). Relative *wo* in Alemannic: only a complementizer?.

- Kayne, R. (2008). Why isn't this a complementizer. Ms., New York University.

Caroline Döhmer (Luxemburg)

Personalpronomen im Luxemburgischen – Paradigmen und Serialisierung

Freitag, 07.11.2014 – Friday, November 7, 2014

11:15 Uhr

Um die Abfolge pronominaler Konstituenten im Mittelfeld erschließen zu können, müssen mehrere Bereiche im Einzelnen untersucht werden:

- Formeninventar und Flexionskategorien (u.a. Genus, Kasus)
- Semantik (Art des Referenten)
- graphische und phonetische Realisierung bestimmter Pronomen (u.a. Klitierung, Abschwächung des Vokals zu Schwa)
- Serialisierung und Informationsstruktur (markierte vs. unmarkierte Reihenfolge)

Das luxemburgische Pronominalsystem weist in Bezug auf die eben genannten Unterpunkte einige Besonderheiten auf, die im Laufe des Vortrags näher beschrieben werden:

1. Besondere Personenreferenz und Einführung der Flexionskategorie [+/-RESPEKT] (als Unterkategorie zu Genus bei der 3.Pers.Sg.Fem./Neutr.) Da Personalpronomen in der 3.Pers.Sg. ebenfalls nach Genus differenziert werden, gibt es aus formaler Perspektive drei verschiedene Pronomen in einer Voll- und in einer Reduktionsvariante (bei Neutrum noch weiter reduzierbar): *hien/en*, *si/se* und *hatt/et/'t*. Die aufgeführten Grundformen bilden durch Formzusammenfall zugleich Nominativ und Akkusativ.

Im Gegensatz zu unbelebten Objekten und Abstrakta, bei denen allein das grammatische Geschlecht ausschlaggebend für die Wahl des Pronomens ist, gilt beim Bezug auf Personen die Regel des „perzipierten Geschlechts“, sodass hier Genus über Sexus definiert wird (vgl. Köpcke & Zubin 1996). Im Luxemburgischen kommen hier allerdings zwei weitere Variablen hinzu: zum einen sind die Vollformen (*hien*, *si*, *hatt*) nur für belebte Objekte verfügbar (gleiches gilt für personalifizierte

Genus	Vollform	reduzierte Form
MASK	hien [hiən]	<i>en</i> [ən]
FEM	si [zi:]	<i>se</i> [zə]
NEUTR	hatt [hat]	<i>et/'t</i> [ət]/[d]

Tabelle 1: Personalpronomen der 3.Pers.Sg. im Nominativ/Akkusativ

Objekte) und zum anderen wird auf weibliche Personen, welche mit Vornamen angesprochen werden, mit neutralen Pronomen (*hatt/et/'t*) referiert.

Aus funktionaler Perspektive sind also die fettgedruckten Varianten blockiert, sobald auf unbelebte Referenten verwiesen wird. Sofern es sich also nicht um eine Personifizierung eines unbelebten Objektes handelt, müssen für diese Referenten die reduzierten Varianten verwendet werden.

- (1) a. *Hie gefällt mer gutt.*
mögliche Referenz: männliche Person
- b. *E gefällt mer gutt.*
mögliche Referenz: männliche Person oder ein beliebiges Objekt mit männlichem Genus (z.B. *däin neie Schal* ‚dein neuer Schal‘).
Er gefällt mir gut.

Bei der Referenz auf weibliche Personen muss unterschieden werden zwischen sozial übergeordneten (*si*) und gleichgestellten (*hatt*) Personen. Dabei scheint vor allem die Nennung des Vornamens die *hatt*-Variante zu triggern. Eine Korrelation mit geduzten und gesiezten Personen liegt nicht vor, da beispielsweise die Mutter geduzt, aber dennoch mit *si* bezeichnet werden muss. Dass weiblichen Personen Neutrum zugewiesen wird, ist zudem in mehreren deutschen Varietäten zu beobachten (etwa im Schweizerdeutschen, vgl. Christen 1998). Dennoch gibt es den Faktor der sozialen Stellung, sodass aus funktionaler Perspektive eine Unterkategorie mit den Werten [+/-RESPEKT] für die Bezeichnung von weiblichen Personen angesetzt werden kann.

- (2) a. *Si ass net hei.* [+RESPEKT]
(mögliche Referenz: Mutter, sozial übergeordnete Person)
- b. *Hatt ass net hei.* [-RESPEKT]
(mögliche Referenz: Schwester, sozial gleichgestellte/untergeordnete Person)

Sie^[+/-RESP] ist nicht hier.

Satz (3) illustriert diese deutliche Markierung innerhalb eines Satzes, indem der Autor eine bewusste, formale wie funktionale Differenzierung zwischen *si* und *hatt* vornimmt.

- (3) *Wann et engem oder enger net passt, kann hatt oder si sech jo melden.*
[Beleg]
Wenn es einer^[-RESP] oder einer^[+RESP] nicht passt, kann
sie^[-RESP] oder sie^[+RESP] sich ja melden.

2. Verteilung der vollen und reduzierten Formen

Wie in Tabelle 1 gezeigt, werden die beiden Varianten der Personalpronomen sowohl in der mündlichen als auch in der geschriebenen Sprache voneinander unterschieden. Da bei der Referenz auf belebte Objekte sämtliche Formen zur Verfügung stehen, bleibt zu klären, wie diese Varianten syntaktisch verteilt sind: Handelt es sich um Fokusmarker, hängen sie vom syntaktischen Kontext ab oder unterliegen sie freier Variation? Die folgenden Beispiele (jeweils mit Personenreferenz) illustrieren die Verwendung der vollen [^{VOLL}] und reduzierten [^{RED}] Formen.

- (4) a. Ech hu mat em geschwat.
ich habe mit ihm^{RED} gesprochen
b. Ech hu mat him geschwat.
ich habe mit ihm^{VOLL} gesprochen
c. raus mat em!!! [Beleg]
raus mit ihm^{RED}
d. fort mat him! [Beleg]
weg mit ihm^{VOLL}

3. eine unmarkierte Reihenfolge von pronominalem Dativobjekt vor Akkusativobjekt (DAT^{PRO} > AKK^{PRO}; Auslassen der Wackernagel-Position)

Im Luxemburgischen ist vor allem die dominante Abfolge Dativ vor Akkusativ ein Merkmal, das aufgrund der erwartbaren Wackernagelposition (DAT^{PRO} > AKK^{PRO}) besonders auffällig ist. Hier lohnt sich auch ein diachroner Blick, denn die luxemburgischen Wenkerbögen von 1924/1925 zeigen hier – im Gegensatz zu den aktuellen Belegen – eindeutige und zum Teil klitisierte Formen.

- (5) a. *da ginn ech him et véierfach erëm* [Beleg]
dann gebe ich^{NOM} ihm^{DAT} es^{AKK} vierfach zurück
b. *hun-ært gëzôt* [Beleg aus Wenkersatz Nr. 9, Lux. 1924/25]

habe-ihr^{RED}-es^{KLIT} gesagt

Die empirische Analyse beruht auf einer eigens zusammengestellten Datensammlung von zahlreichen luxemburgischen Schriftbelegen und Transkripten (Audio nur begrenzt zugänglich).

- Christen, Helen (1998): Die Mutti oder das Mutti, die Rita oder das Rita? Über Besonderheiten der Genuszuweisung bei Personen- und Verwandtschaftsnamen in schweizerdeutschen Dialekten. In: André Schnyder et al. (Hg.): Ist mir getroumet mîn leben? Vom Träumen und vom Anderssein: Festschrift für Karl-Ernst Geith zum 65. Geburtstag. Göppingen. S. 267- 281.
- Köpcke, Klaus-Michael & Zubin, David (1996): Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: Ewald Lang und Gisela Zifonun (Hrsg.): Deutsch typologisch. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1995. Berlin: de Gruyter, 473–491.

Thomas Strobel (Frankfurt)

Nominale Ellipsen in den hessischen Dialekten

Freitag, 07.11.2014 – Friday, November 7, 2014
13:30 Uhr

Der Vortrag widmet sich Nominalphrasen ohne Nomen in den Dialekten Hessens und der Frage, wodurch nominale Ellipsen lizenziert und identifiziert werden.

Für das Englische finden sich die beiden Hauptpositionen, wonach Nominalphrasen ohne lexikalisches Nomen entweder eine strukturell verfügbare, aber phonetisch getilgte Repräsentation des Antezedens aufweisen („echte Ellipse, cf. Merchant 2001) oder aber dass die Stelle der Ellipse durch ein (semantisch) leeres nominales Element gefüllt sei. Dieses wird entweder als pronominale Form *pro* (Lobeck 1995, Kester 1996, Sleeman 1996) oder als leeres Nomen (Panagiotidis 2003a, b) aufgefasst, das in zwei Realisierungen auftritt: overt (*one*-insertion) oder stumm (nominale Ellipse). Dabei handelt es sich letztlich nur um verschiedene Manifestationen desselben zugrundeliegenden Phänomens und die Wahl einer der beiden eng miteinander verwandten Strategien ist auf oberflächliche Variation zurückzuführen, wofür zahlreiche Parallelen sprechen (für einen Überblick hierzu cf. Günther 2013). Es lassen sich große Gemeinsamkeiten erkennen hinsichtlich deren distributioneller Eigenschaften, semantischer Eigenschaften (keine lexikalische Bedeutung, beide sind anaphorisch, weshalb sie ein Antezedens benötigen, um interpretiert werden zu können, „contrast/non-identity condition“, cf. Gian-

nakidou/Stavrou 1999 bzw. Eguren 2010) sowie beim nicht-antezedensbasierten Gebrauch (Default-Interpretation als [+HUMAN], sofern kein Antezedens vorhanden ist). Was die distributionellen Eigenschaften betrifft, so können beispielsweise sowohl die nominale Ellipse als auch *one* postnominale Modifikatoren zu sich nehmen (1), nicht jedoch Komplemente (2) (Beispiele aus Günther 2013):

- (1) a. I talked with these students from Germany and with these from Italy.
b. I met the student from Germany but I didn't meet the one from Italy.
- (2) a. *I talked with these students of physics and with these of chemistry.
b. *The destruction of Rome was as cruel as the one of Carthage.

Die Unterschiede zwischen nominaler Ellipse und *one*-Anapher reduzieren sich also darauf, dass *one(s)* von der phonologischen Form her overt ist und Numerusmorphologie hat. Deren Distribution – welche Elemente lizenzieren nominale Ellipse, wann ist *one(s)* nötig, welche Elemente erlauben beide und welche weder noch? – ist durch bestimmte pränominalen Elemente festgelegt (Determinierer und – deskriptive vs. diskursreferentielle – Adjektive). Dabei handelt es sich jedoch nur um einen oberflächlichen Unterschied (cf. Günther 2013).

Während im Englischen elliptische Nominalphrasen und *one*-Anapher also zwei Seiten derselben Medaille darstellen, gibt es im Deutschen keine zur *one*-insertion vergleichbare Strategie (für einige niederländische Dialekte ist jedoch ein ähnliches Phänomen belegt, cf. Barbiers 2005) und nominale Ellipse scheint deutlich schwächeren Bedingungen zu unterliegen als im Englischen (cf. Günther 2013). Hierfür scheinen generelle sprachspezifische Eigenschaften wie das Inventar an Flexionsmarkierungen verantwortlich zu sein. Es zeigt sich, dass im Deutschen das Element, das der Stelle der Ellipse (unmittelbar) vorangeht, flektiert sein muss (mit Ausnahme pluralischer kardinaler Numeralia, welche die meisten ihrer Flexionseigenschaften verloren haben und N(P)-Ellipse dennoch lizenzieren).

Bezieht man dialektale Daten des Deutschen mit ein, dann finden sich u.a. zwei weitere Strategien, die bei Nominalphrasen ohne Nomen auftreten: partitive bzw. quantitative Pronomina — ähnlich wie in den romanischen Sprachen (fr. *en*, it. *ne*) und auch im Niederländischen (nl. *er*) — in Form archaischer pronominaler Genitivformen wie *(d)(ə)r(ə)*, *s(ə)n*, *əs* einerseits (3) und „flektierte“ Zahlwörter bzw. Schwa an Numeralia (*fünf-e*) andererseits (4) (so auch in einigen nl. Varietäten, cf. etwa Corver/van Koppen/Kranendonk 2009, Kranendonk 2010):

- (3) Geschwesder? Eich hun ere finf! (Zentralhessisch, SyHD E3_16)
- (4) Geschwister? Ek hawwe fiewe. (Westfälisch, SyHD E3_16)

Für die Dialekte Hessens als Untersuchungsgegenstand des DFG-Projekts Syntax hessischer Dialekte (SyHD, www.syhd.info) zeigt sich für die Partitivpronomina *ere/sen* und „flektierte“ Numeralia (Schwa) eine areale komplementäre Verteilung (cf. Strobel im Ersch.). In meinem Vortrag soll der Frage nachgegangen werden, welchen Status diese beiden Lizenzierungsstrategien haben und in welchem Verhältnis sie zueinander sowie zu elliptischen Nominalphrasen und der *one*-Anapher stehen. So zeigt sich z. B. für das nl. quantitative Pronomen *er* ebenfalls der oben angeführte Unterschied zwischen Adjunkten vs. Komplementen (5), nach aktuellen Daten aus der direkten Erhebung in Hessen gibt es aber durchaus Dialekte, in denen das hess. Äquivalent *ere* mit einer Komplement-PP kompatibel ist (6) (cf. dazu auch standard- und nord-/niederdt. *welch-/we(l)k-* sowie bair. *ein-*, bei denen ebenfalls Komplemente auftreten können, Strobel im Ersch.). Eine weitere Parallele gibt es beim nicht-antezedensbasierten Gebrauch, wonach auch nl. *er* und hess. *ere* als [+HUMAN] interpretiert werden, wenn kein Antezedens vorhanden ist.

- (5) Standardniederländisch (Beispiele aus Kranendonk 2010):
- a. Ik heb er twee uit Frankrijk. [stoelen]
 ‚Ich habe zwei aus Frankreich.‘ [Stühle]
 - b. *Jij hebt er twee aan mij geschonden. [beloftes]
 ‚Du hast zwei an mich gebrochen. [Versprechen]‘
- (6) Zentralhessisch (SyHD Pt_E4_C_21 bzw. Interviews_04_Präsentation_28)
- a. Letzten Winter hu eich ere von sehr gouter Qualität geakaft. [Stiefel]
 - b. Ich hu kaa Froe mehr aa dich, awwer host douere noch aa mich?
 [Fragen]

Ferner soll vorgestellt werden, was die neuen Daten zu den hessischen Dialekten aus SyHD zur Diskussion um die gängigen drei Analysestränge der Lizenzierung nominaler Ellipsen bzw. Identifizierung von *pro* beitragen können. Die bisherigen Analysen stellen entweder 1.) Flexionseigenschaften und Kongruenzmerkmale in den Vordergrund (Lobeck 1995, Kester 1996) oder 2.) semantische Merkmale bzw. die Konzepte Partitivität und Spezifität (Sleeman 1996) oder aber 3.) informationsstrukturelle Eigenschaften der nominalen Domäne wie kontrastiven Fokus (Corver/van Koppen 2009, Eguren 2010). Das Testen dieser Analysen an neuen mikrovariationellen Daten kann nicht nur Aufschluss über die Struktur und den Gebrauch von Nominalphrasen ohne Nomen geben, sondern auch generell über die Architektur der nominalen Domäne.

- Barbiers, S. (2005): Variation in the morphosyntax of ONE. In: *The Journal of Comparative Germanic Linguistics* 8 (3), 159–183.
- Corver, N./van Koppen, M. (2009): Let's focus on noun phrase ellipsis. *Groninger Arbeiten zur Germanistischen Linguistik* 48, 3–26.
- Corver, N./van Koppen, M./Kranendonk, H. (2009): Quantitative er: a new micro-comparative view on an old puzzle. Ms., Utrecht.
- Eguren, L. (2010): Contrastive focus and nominal ellipsis in Spanish. In: *Lingua* 120, 435–457.
- Giannakidou, A./Stavrou, M. (1999): Nominalization and ellipsis in the Greek DP. In: *The Linguistic Review* 16, 295–332.
- Günther, C. (2013): *The elliptical noun phrase in English. Structure and use.* New York/London.
- Kester, E-P. (1996). *The nature of adjectival inflection.* Diss., Utrecht.
- Kranendonk, H. (2010): *Quantificational Constructions in the Nominal Domain. Facets of Dutch Microvariation.* Diss., Utrecht.
- Lobeck, A. (1995). *Ellipsis: functional heads, licensing and identification.* New York.
- Merchant, J. (2001). *The syntax of silence. Sluicing, islands and the theory of ellipsis.* Oxford.
- Panagiotidis, P. (2003a): Empty nouns. In: *Natural Language & Linguistic Theory* 21, 381–432.
- Panagiotidis, P. (2003b): One, empty nouns and theta assignment. In: *Linguistic Inquiry* 34, 281–292.
- Sleeman, P. (1996). *Licensing empty nouns in French.* Diss., Amsterdam.
- Strobel, T. (im Ersch.): Die syntaktische Variable ‚pronominale Partitivität‘ in den deutschen Dialekten. In: Lenz, A. N./Patočka, F. (Hrsg.): *Syntaktische Variation – areallinguistische Perspektiven.* Wien.

Julia Schüler (Saarbrücken)

Untersuchungen zum Abbau der präverbalen Negationspartikel *ne/en* im Mittelhochdeutschen

Freitag, 07.11.2014 – Friday, November 7, 2014
14:15 Uhr

Die Konstruktion der doppelten Negation, bestehend aus präverbaler Negationspartikel *ne/en* und freier Partikel *niht*, stellt ein syntaktisches Charakteristikum des Mittelhochdeutschen (1050–1350) dar, das kürzlich und aktuell überwiegend aus generativer (genauer: minimalistischer) Perspektive erforscht wird (vgl. Jäger 2013 und 2008 sowie Breitbarth 2013 und 2009).

Belege dieses Negationstyps finden sich nicht nur in literarischen und kirchlichen Texten (s. Beispiele 1–3, entnommen aus Jäger 2008, 119–120 u. 123), sondern auch in altdeutschen Originalurkunden des 13. Jahrhunderts, s. Beispiele 4–5). Sie gelten gemeinhin als Indiz für Phase 2 des Jespersen-Zyklus (Jespersen 1918), mit welchem analog die Entwicklung der Negationspartikel auch in anderen (älteren) westgermanischen Sprachen wie Englisch, Flämisch und Niederländisch (Breitbarth 2009) beschrieben wird.

Jägers Daten (jeweils die ersten hundert negierten Sätze des Nibelungenlieds, Bertholds und des Prosa-Lancelot, s. Tabelle 1) zeigen jedoch die bereits zahlenmäßige Dominanz des Negationstyps, mit dem Phase 3 des Jespersen-Zyklus realisiert gesehen wird, nämlich die alleinige Verwendung der freien Negationpartikel *niht* (s. Beispiele 6–8, entnommen aus Jäger 2008, 131 u. 132). Diese ist ebenfalls in den Urkunden belegt (Bsp. 9–10) – allerdings mit einem bemerkenswerten diatopischen Unterschied, wie die ersten Ergebnisse meiner quantitativen Auswertung mit *niht* negierter Sätze in den Urkunden Kölns, Regensburg und Zürich zeigen. So weisen über neunzig Prozent aller bisherig betrachteter westmitteldeutscher Sätze die doppelte Negation auf, die oberdeutschen dagegen nur marginal (6,1 bis 2,2%). Dieser Befund, der sich ebenfalls in Jägers Daten – wenn auch etwas zögerlicher – andeutet (vgl. Fleischer/Schallert 2011, 232) bestätigt frühere Aussagen (Gärtner 1977, 84 u. Lehmann 1978, 103) zur Südost-Nordwest-Abbaurichtung der präverbalen Partikel. Das Urkundenmaterial verspricht damit v.a. eine andere (Vergleichs-) Perspektive auf diese sprachgeschichtliche Entwicklung als bisherige Untersuchungen (z.B. Gärtner 1977 u. Pensel 1976). Ihre zeitliche wie geographische Variabilität stellt weiterhin in Frage, ob Redundanz das alleinige Motiv des Abbaus von *ne/en* in *niht*-Sätzen gewesen sein kann (vgl. dazu auch Breitbarth 2009). Mit meiner Arbeit beabsichtige ich u.a. herauszufinden, ob es bestimmte

(syntaktische wie phonologische) Faktoren gibt, die zum Abbau bzw. Erhaltung der präverbalen Partikel beigetragen haben. Berücksichtigt werden hierzu ältere wie neuere Aussagen der Literatur z.B. zum Einfluss

- der Verbstellung (vgl. Behaghel 1918, 246 vs. Gärtner 1977, 94 und Jäger 2008, 146),
- der Art des finiten Verbs (Modal- vs. Vollverb, z.B. Pensel 1976, 249),
- des Gebrauchs präfigierter finiter Verben (Behaghel 1918, 244 u. Szccepaniak 2010) sowie
- des Verbmodus.

Diese sollen anhand des Urkundenmaterials getestet werden. In meinem Vortrag werde ich die Ergebnisse meiner quantitativ-qualitativen Analyse präsentieren und anhand dieser die Frage diskutieren, ob die Setzung von *en/ne* tatsächlich freier Variation unterliegt (vgl. Jäger 2008, 147 und Müller 2001, 246–248) oder nicht.

- (1) *er en- kvnd- ez niht verenden*
er NEG- konnte- es NEG vollenden
,Er konnte es nicht vollenden‘ (Nibelungenlied (A) III, 96, 4)
- (2) *daz ich drîzich pfunt niht ennaeme*
das ich dreißig Pfund NEG NEG=nähme
,dass ich dreißig Pfund nicht nähme‘ (Bertolt 1, 176 (30))
- (3) *Enwert ir uch auch nit, so sint ir werlich ein verreter*
NEG=wehrt ihr euch auch NEG, so seid ihr wirklich ein Verräter
,Wehrt ihr euch auch nicht, so seid ihr wirklich ein Verräter‘
(Prosalancelot 36, 174)
- (4) *Jft vch daz wir alle dri/ in den zilen niht enfin...*
ist auch dass wir alle drei/ zu der zeit NEG NEG=sein
,im Fall, dass wir alle drei dann nicht mehr leben‘
(Regensburg 174, Bd. I, S.98, 14)
- (5) *...of wir des niet endedin...*
wenn wir des NEG NEG=täten
,wenn wir das nicht täten‘ (Köln 60, Bd. I, S. 95, 28-29)
- (6) *Nv verspriche ez niht ze sere*
nun verpich es NEG zu sehr
,Nun versprich nicht zu viel‘ (Nibelungenlied (A/B) I, 16, 1)

Art der Satznegation Texte (Zeit, Typ, Dialektgebiet) Belege insgesamt	doppelte Negation (<i>ne...niht / niht...ne</i>)	einfache Negation (<i>niht</i>)
Nibelungenlied (1190–1200, Versroman, Oobd.), 48	13 (27,1%)	35 (72,9%)
Prose-Lancelot (vor 1250, Prosa, Wmd.), 55	27 (49,1%)	28 (50,9%)
Berthold v. Regensburg (um 1275, Predigten, Oobd.), 49	4 (8,9%)	45 (91,1%)

Tabelle 1: Verteilung doppelt und einfach negierter Sätze in mittelhochdeutscher Literatur und religiösem Text (vgl. Jäger 2008, 117 u. 120)

- (7) *sie möhten die kristenheit niht berihten*
sie möchten das Christentum NEG berichtigen
, sie möchten das Christentum nicht berichtigen'
(Berthold von Regensburg I, 142 (24))
- (8) *das er die burgk nit licht kunt gewinnen*
dass er die Burg NEG einfach konnte erwerben
, dass er die Burg nicht einfach erwerben konnte' (Prosalancelot 16, 35)
- (9) *Wir bitten ivch ist dc si/ ivch icht andirs han gesagit von vns*
wir bitten euch ist dass sie euch etwas anderes haben gesagt von uns
dc ir des nicht gelobent
dass ihr das NEG glaubt
, Wir bitten euch im dem Fall, dass sie etwas anderes über uns gesagt
haben, dass ihr das nicht glaubt' (Regensburg 902, Bd. 2, S 261, 27)
- (10) *...of wir niet iruullen oue leisten dat hir beschriuen is*
wenn wir nicht erfüllen oder leisten das hier beschrieben ist
, wenn wir nicht das erfüllen oder leisten, was hier beschrieben ist'
(Köln 59, Bd. 1, S.93, 10)

- Behaghel, O. (1918): Die Verneinung in der deutschen Sprache. In: Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 38/40, 225–252.
- Breitbarth, A. (2009): A hybrid approach to Jespersen's Cycle in West Germanic. In: Journal of Comparative Linguistics 12 (2), 81–114.
- Breitbarth, A. (2013): The development of Negation in Low German and Dutch. In: Willis, D. u.a. (Hgg.): The development of negation in the languages of Europe; Vol. 1:

Art der Satznegation Texte (Zeit, Typ, Dialektgebiet) Belege insgesamt	doppelte Negation (<i>ne...niht</i> / <i>niht...ne</i>)	einfache Negation (<i>niht</i>)
Regensburg (1259–1292, Oobd.), 49	3 (6,1%)	46 (93,9%)
Köln (1257–1293, Wmd.), 49	45 (91,8%)	4 (8,2%)
Zürich (1251–1293, Wobd.), 45	1 (2,2%)	44 (97,8%)

Tabelle 2: Verteilung doppelt und einfach negierter Sätze in mittelhochdeutschen Urkunden

case studies. Oxford: Oxford University Press, 190–238.

- Fleischer, J./Schallert, O. (2011): Historische Syntax des Deutschen. Eine Einführung. Tübingen: Narr.
- Gärtner, K. (1977): Zur Negationspartikel *ne* in den Handschriften von Wolframs 'Willehalm'. Die mit *ne* und *niht* verneinten Sätze. In: Schröder, W. (Hg.): Wolfram-Studien 4. Berlin: Schmidt, 81–103.
- Jäger, A. (2008): History of German Negation. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.
- Jäger, A. (2013): Negation in the history of (high) German. In: Willis, D. u.a. (Hgg.): The development of negation in the languages of Europe; Vol. 1: case studies. Oxford: Oxford University Press, 151–189.
- Pensel, F. (1976): Die Satznegation. In: Kettmann, G./Schildt, J. (Hgg.): Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470-1730): der Einheitsatz. Berlin: Akademie, 385–326.
- Schulze, U. (2011): Studien zur Erforschung der deutschsprachigen Urkunden des 13. Jahrhunderts. Berlin: Schmidt.
- Szczepaniak, R. (2010): Jespersen's Cycle in German from the phonological perspective of syllable and word languages. In: Breitbarth, A. u.a. (Hgg.) Continuity and Change in Grammar. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins (= Linguistik Aktuell/Linguistics Today, 159), 321–333.
- Lehmann, W. (1978): Changes in the negative sentence patterns in German. In: Hartmann, D. u.a. (Hgg.): Sprache in Gegenwart und Geschichte. Festschrift für Heinrich Matthias Heinrichs. Köln/Wien: Böhlau, 94–109.
- Müller, Reimar (2001): Modalverben, Infinitheit und Negation im Prosa-Lancelot. In: Müller, R./ Reis, M. (Hgg.): Modalität und Modalverben im Deutschen. Hamburg: Buske, 239–262.

Quellen:

- Das Nibelungenlied. Paralleldruck der Handschriften A, B und C nebst Lesarten der übrigen Handschriften. M.S. Batts (Hg.) Tübingen: Niemeyer, 1971. TITUS version by B. Karner/H. Reichert/J. Gippert, 1998–2003.
- Berthold von Regensburg, Vier Predigten Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. W. Röcke (Hg.) Stuttgart: Reclam, 1983. TITUS version by H. Knaus/J. Gippert, 1998–2003. <http://titus.fkidg1.uni-frankfurt.de/>.

- Lancelot und Ginover I. Prosalancelot I. Nach der Heidelberger Hs. Cod. Pal. germ. 147. Reinhold Kluge (Hg.), erg. durch Hs. Ms. allem. 8017–8020 Bibl.de l’Arsenal Paris. Hans-Hugo Steinhoff (Hg.) Frankfurt/Main: Deutscher Klassiker Verlag, 1995.
- Newald, Richard u.a. (1932–2004) (Hgg.): Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300. Begründet von Friedrich Wilhelm. 5 Bände inkl. Apparat. Lahr/Berlin: Schauenburg/Erich Schmidt.

Philipp Rauth (Saarbrücken)

Die Rolle dialektaler Kasussysteme bei der Stellung von Doppelobjekten im Satzmittelfeld

Freitag, 07.11.2014 – Friday, November 7, 2014
15:30 Uhr

Im Unterschied zu einem Großteil der germanischen oder romanischen Sprachen zeichnet sich das Deutsche durch eine relative große Freiheit der Wortstellung u.a. nominaler Konstituenten im Mittelfeld aus. Dies wird vor allem auf eine Sensibilität für nicht-syntaktische Faktoren wie Definitheit, morphologisches Gewicht, Belebtheit, alte bzw. neue Information, Topik oder Fokus zurückgeführt (vgl. z.B. Lenerz 1977; Zifonun 1997; Primus 1998; Haider/Rosengren 2003; Heine/König 2010). Ein Grund dafür liegt mitunter in dem relativen Reichtum an differenzierender Kasusmorphologie, der es ermöglicht, die nominalen Proto-Rollenträger Agens, Thema und Rezipient in Doppelobjektkonstruktionen eindeutig zu identifizieren. Klassische idg. Sprachen wie Altgriechisch, Latein oder Sanskrit sowie die meisten modernen slawischen Sprachen besitzen eine ähnlich oder noch stärker ausgeprägte Sensibilität. Doch lassen sich auch Gegenbeispiele unter den germanischen Sprachen finden: So weist das Isländische einen noch größeren Reichtum an differenzierender Kasusmorphologie als das Deutsche auf, dennoch kann die Grundabfolge von Doppelobjekten nicht verändert werden (vgl. Thráinsson 2007, 65). Der umgekehrte Fall zeigt sich im Afrikaans: Es besitzt zwar ein Einheitskasussystem, die Anordnung seiner nominalen Doppelobjekte ist aber trotzdem sensibel für Fokussierung (vgl. Molnárfi 2002, 1127). Die hier zu beobachtende Diskrepanz lässt zwei mögliche Lösungsszenarien zu: 1. Der Reichtum an Kasusmorphologie spielt eine dominante Rolle in Bezug auf die Anordnung der Doppelobjekte. Die beiden Sprachen Isländisch und Afrikaans stellen anderweitig erklärbare Sonderfälle dar. 2. Ein anderer von der Kasusmorphologie unabhängiger Parameter steuert die Sensibilität für nicht-syntaktische Einflüsse auf die genannte Anordnung. Die für die Standardvarietät des Deutschen konstatierte reichhaltige Kasusmor-

phologie – welche im Übrigen auch nur bei der Prädetermination von Maskulina im Singular als Vier-Kasus-System (*der/ein, des/eines, dem/einem, den/einen*) voll ausgeprägt ist – wird in den Dialekten schon seit Jahrhunderten nicht mehr aufrecht erhalten. Bezüglich der Prädetermination der Maskulina lässt sich der deutsche Sprachraum kasusmorphologisch in vier Gebiete unterteilen: 1. Ein Streifen vom südöstlichen Westfälischen über das Hessische und das Grenzgebiet vom Rhein- und Ostfränkischen hin zum westlichen Schwäbischen und Mittellalemannischen, in dem sich ein Drei-Kasus-System erhalten hat (N/A/D). 2. Die südwestlichen Dialektgebiete, bestehend aus dem Mittelfränkischen, dem Rheinfränkischen sowie dem Nieder-, Hoch- und Höchstalemannischen, die von einer gemeinsamen Form für Nominativ und Akkusativ eine separate Form für den Dativ unterscheiden (NA/D). 3. Das Gebiet vom Ostfälischen über das Thüringische, Obersächsische, Ostfränkische zum Bairischen, welches den Nominativ von einer Form für die obliquen Kasus trennt (N/AD). 4. Die meisten niederdeutschen Dialekte, die beim definiten Artikel ebenfalls eine Nominativform von einer obliquen Form unterscheiden. Allerdings zeichnen sich diese beim Indefinitartikel durch eine Einheitsform für alle Kasus aus (N(/)AD). Bei den Feminina, Neutra und den Pluralia ergibt sich eine grobe Zweiteilung des Sprachraums in ein Zwei-Kasus-System (NA/D) im Oberdeutschen, Mitteldeutschen sowie im Ostfälischen und südlichen Westfälischen, und in ein Einheitskasussystem (NAD) im restlichen Niederdeutschen (vgl. Shrier 1965; Rowley 2004). Im Alemannischen und Mittel- und Südbairischen gibt es – unabhängig davon, ob der Dativ formal von den anderen Kasus unterschieden wird – gebietsweise eine präpositionale Dativmarkierung (PDM) mit *in* oder *an* (vgl. Seiler 2003).

Nach der Auswertung von Dialekttexten im Zeitraum von 1800 bis 1950 lässt sich vorläufig festhalten, dass die Kasussynkretismen im Niederdeutschen, welches außer bei den definiten Maskulina in allen Genera eine Einheitsform aufweist, tatsächlich einen Einfluss auf die Abfolge nominaler Doppelobjektkonstruktionen zu haben scheinen. Das ohnehin selten auftretende Phänomen der durch nicht-syntaktische Einflüsse bedingten Umstellung von direktem (DO) und indirektem Objekt (IO) ist dort nur in 2,3% aller Belege anzutreffen. Die Umstellung tritt wesentlich häufiger in den Dialektgebieten auf, in denen mindestens zwei Kasus in allen Genera und Numeri formal unterschieden werden. Hierbei spielt es eine Rolle, ob die für Doppelobjektkonstruktionen entscheidenden Kasus Dativ und Akkusativ formal getrennt werden (N/A/D: 10,5%, NA/D: 14%) (1) oder nicht (N/AD: 6,3%) (2). Eine zusätzliche Markierung des Dativs durch eine PDM im Alemannischen (3) trägt im Vergleich zu Texten aus demselben Kasussystem zu einer gesteigerten Umstellungsfreudigkeit bei (24,5% im Nieder- und Hoch-

alemannischen, 0% im Moselfränkischen). Tabelle 1 zeigt zusammenfassend die jeweilige Abfolge des direkten und indirekten Objekts in den deutschen Dialekten im Zeitraum von 1800–1950.

- (1) i soll [des Geld]_{DO} [em Herrn Schultheiß]_{IO} bringa
 ich soll das Geld dem Herrn Schultheiß bringen
 N/A/D (m.), N/AD (f.n.Pl.) (Wagner 1825, 88)
- (2) Grad gnue, um ['n Thomas sei Schuld]_{DO} da ['n Wolferl]_{IO} zu
 Gerade genug, um dem Thomas seine Schuld da dem Wolferl zu
 zahl'n!
 zahlen!
 NA/D N/AD (m.), NA/D (f.n.Pl.) (Reitzenbeck 1846, 236)
- (3) daß er [d'Wäberei]_{DO} [im Geistlichwärde]_{IO} vorzoge hed
 dass er die Weberei in-dem Geistlichwerden vorgezogen hat
 NA/D (m.f.n.Pl.) (Sutermeister 1882-85, Heft 2, 7)

Tabelle 1: Anzahl und Abfolge nominaler Doppelobjekte (1800-1950)

Kasussystem	IO>DO	DO>IO
1. N/A/D (m.), NA/D (f.n.Pl.)	89,5%	10,5%
2. NA/D (m.f.n.Pl.)	86%	14%
3. N/AD (m.), NA/D (f.n.Pl.)	93,7%	6,3%
4. N(/)AD (m.), NAD (f.n.Pl.)	97,7%	2,3%

- Haider, Hubert und Inger Rosengren (2003). „Scrambling: Nontriggered Chain Formation in OV Languages“. In: *Journal of Germanic Linguistics* 15.3, S. 203–267.
- Heine, Bernd und Christa König (2010). „On the linear order of ditransitive objects“. In: *Language sciences* 32, S. 87–131.
- Lenerz, Jürgen (1977). *Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen*. Bd. 5. Studien zur deutschen Grammatik. Tübingen.
- Molnárfi, László (2002). „Focus and antifocus in modern Afrikaans and West Germanic“. In: *Linguistics* 40.6, S. 1107–1160.
- Primus, Beatrice (1998). „The relative order of recipient and patient in the languages of Europe“. In: *Constituent order in the languages of Europe*. Hrsg. von Anna Siewierska. Bd. 20.1. Empirical approaches to language typology. Berlin und New York, S. 421–473.
- Reitzenbeck, Heinrich (1846). *Der reiche Bettler. Ein Bild aus dem Volksleben in drei Aufzügen*. Regensburg.

- Rowley, Anthony R. (2004). „Das Leben ohne Genitiv und Präteritum. Oberdeutsche Morphologien im Vergleich“. In: Alemannisch im Sprachvergleich. Hrsg. von Elvira Glaser u. a. Bd. 129. Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beihefte. Stuttgart, S. 343–362.
- Seiler, Guido (2003). Präpositionale Dativmarkierung im Oberdeutschen. ZDL-Beiheft 124. Wiesbaden.
- Shrier, Martha (1965). „Case systems in German dialects“. In: Language sciences 41.3, S. 420–438.
- Sutermeister, Otto, Hrsg. (1882-85). Aus dem Kanton Luzern. Bd. 8. Schwizer-Dütsch. Sammlung deutsch-schweizerischer Mundart-Literatur. Zürich.
- Thráinsson, Höskuldur (2007). The syntax of Icelandic. Cambridge.
- Wagner, Gottlieb Friedrich (1825). Ernennung und Heyrath des Schulmeisters zu Blindheim oder Ist das Volk mündig? Schauspiel in vier Aufzügen vom Verfasser der Schulmeisters-Wahl. Tübingen.
- Zifonun, Gisela u. a. (1997). Grammatik der deutschen Sprache. Bd. 7. Schriften des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin und New York.

Oliver Schallert (Marburg) & Johanna Schwalm (Marburg)

„Binnenspaltungen“ in deutschen Dialekten

Freitag, 07.11.2014 – Friday, November 7, 2014
16:15 Uhr

Unser Vortrag beschäftigt sich mit einer Konstruktion, die in verschiedenen deutschen Dialekten anzutreffen ist und die wir in Ermangelung einer griffigen Kennzeichnung auf den Namen „Binnenspaltungen“ taufen wollen. Damit sind Fälle wie (1) gemeint, wo bei Partikelverben (und anderen morphologisch komplexen Verben) der trennbare Teil am linken Rand des Verbalkomplexes zurückbleibt, während der zugehörige Stamm an Umordnungen in dieser Domäne beteiligt ist.

- (1) a. ich wäß net, wa ich zeörscht *uu* söll *fang* (Thür.; ThWB, Sp. 180)
 ‚ich weiß nicht, was ich zuerst an soll fangen‘
 b. na hett ses *auf* sölt *sach* (Hessisch; Pfeufer 1938: 13)
 ‚dann hätte sie es auf sollen sagen‘

In der dialektologischen Literatur wird dieses Phänomen gelegentlich erwähnt, allerdings stehen dabei lediglich Beobachtungen zur Raumbildung bzw. das Auffinden von syntaktischen Isoglossen im Vordergrund (z.B. Sperschneider 1959,

Maurer 1926). Die grammatischen Eigenschaften der Binnenspaltung sind demgegenüber weitgehend unberücksichtigt geblieben – sieht man einmal ab von Müller (2002: 297–298, 354–357), der eine Analyse dieser Konstruktion im Rahmen der kopfgesteuerten Phrasenstrukturgrammatik (HPSG) skizziert, und die Randbemerkungen bei Wurmbbrand (2000) und Lüdelling (2001: Kap. 2.4.2). Dies ist einigermaßen erstaunlich, denn in den niederländischen Dialekten, ja sogar im Standardniederländischen, sind solche diskontinuierlichen Stellungen wohl bekannt und vergleichsweise gut untersucht (siehe z.B. Evers 2003 oder Barbiers et al. 2008a, b). Im Gegensatz zu ihren deutschen Entsprechungen scheinen sie eine größere Stellungsfreiheit aufzuweisen, erkennbar an Beispielen wie (2) – die Indizes kennzeichnen die syntaktische Abhängigkeit der einzelnen Verben.

(2) dat ze deze liedjes ...

a. zouden₁ kunnen₂ mee hebben₃ gezongen₄

b. zouden₁ mee kunnen₂ hebben₃ gezongen₄

c. zouden₁ mee-gezongen₄ kunnen₂ hebben₃

,dass sie diese Lieder mitsingen können haben würden'

(Haider 2003: 115–116, Bsp. (43))

Somit ist klar, dass wir es mit einer für die Typologie der (kontinental)-westgermanischen Dialekte bedeutsamen Konstruktion zu tun haben. Um ein genaueres empirisches Bild von der Binnenspaltung zu bekommen, haben wir neben einer umfangreicheren Auswertung bestehender Materialien eine Befragung mit insgesamt 12 Sprechern durchgeführt, die aus dem Informantenpool des Projekts „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD) stammen und damit dem typischen dialektologischen Beuteschema entsprechen. Dabei wollen wir die folgenden Aspekte genauer beleuchten:

- Areal gesprochen ist die Binnenspaltung in größeren Teilen des mitteldeutschen Dialektgebiets zu finden, also nicht nur in den Nachbarregionen zu den Niederlanden; zudem sind Überschneidungen mit den Randzonen des Oberdeutschen und Niederdeutschen festzustellen.

Ein Blick in die Diachronie zeigt überdies, dass diese Konstruktion bereits im Mittelhochdeutschen auftritt (3) und auch im Frühneuhochdeutschen robust belegt ist (4). In diesen Sprachstufen weist sie eine größere areale Verbreitung auf (die beispielsweise Teile des Alemannischen mit einschließt), was wir als Indiz dafür nehmen, dass wir es mit einem „Sprachbund“-Phänomen kleineren Maßstabes zu tun haben.

- (3) Mittelhochdeutsch (Belege zitiert nach Behaghel 1932: 116–117)
- a. mit den ich *umbe* solde *gan* (Tristan 4604)
 ‚mit dem ich herumgehen wollte‘
- b. so sy *uff* solltent *ston* (Stagel 37, 8)
 ‚wenn sie aufstehen sollten‘
- (4) Frühneuhochdeutsch
- a. wie man mitt ym *vmb* wolt *geen* (Fortunatus; 434, 24)
 ‚wie man mit ihm umgehen wollte‘
- b. das er nit *vß* kunt *kummen* (Hug Schapler 1500; 239, 21)
 ‚dass er nicht auskommen konnte‘

- Im Gegensatz zu den niederländischen Varietäten zeigen die deutschen Dialekte deutliche Evidenz, dass die Partikel auch in einer Position außerhalb des Verbalkomplexes (in der Diktion von Bech 1955: „Unterfeld“) auftreten kann (5).

(5) ...weil er das Zimmer auf *schon* hätte können räumen.

Wir führen diese Unterschiede auf unabhängig motivierte Annahmen über komplexe Prädikate in beiden Dialektgruppen zurück (Haider 2010; Schallert 2014) und skizzieren eine repräsentationelle Analyse der Spaltungs-Fälle, die davon ausgeht, dass Partikeln mit Bezug auf ihren X'-Status unspezifiziert sind (Xⁿ). Abspaltungen innerhalb des Verbalkomplexes, wie sie vor allem im Niederländischen auftreten, werden, wie von Haider (2003: 114–116) vorgeschlagen, durch Linksadjunktion und/oder Rechtsklitisierung abgeleitet, wie dies anhand der Beispiele in (6) demonstriert ist; Ausgangspunkt bildet die für die germanischen OV- Sprachen typische linksverzweigende Grundabfolge.

- (6) a. dat hij het boek had weg moeten hebben gelegd
 [v had [v moeten [v weg e; [v hebben + gelegd];]]]
- b. dat hij het boek had moeten weg hebben gelegd
 [v had [v moeten [v weg e; [v hebben + gelegd];]]]
 ‚dass er das Buch hat weggelegt haben müssen‘

Bei der in den deutschen Dialekten anzutreffenden Voranstellung vor den Verbal-komplex kann die Partikel allerdings auch zu einem XP-Element projizieren (und beansprucht somit Phrasenstatus). Zwar ist eine solche Analyse mit der Zusatzannahme verbunden, dass Kopf und Fuß einer Kette nicht immer in ihrem X'-Status

- Schallert, Oliver (2014): Die Syntax der Ersatzinfinitivkonstruktion: Typologie und Variation. Tübingen: Narr (Studien zur deutschen Grammatik; 87).
- Sperschneider, Heinz (1959). Studien zur Syntax der Mundarten im östlichen Thüringer Wald. (Deutsche Dialektgeographie; 54). Marburg: N. G. Elwert Verlag.
- Winkler, Susanne (1996): Focus and secondary predication. (Studies in Generative Grammar; 43). Berlin, New York: de Gruyter.
- Wurmbrand, Susi (2000): The structure(s) of particle verbs. Manuskript, McGill University. Onlineversion: <http://web.mit.edu/susi/www/research/files/structure-particles.pdf> [zuletzt aufgerufen: 31.07.2014].
- Zeller Jochen (2001): Particle verbs and local domains. (Linguistic Aktuell; 41). Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.

Christian Ramelli (Saarbrücken)

Über progressive und konservative Rheinfranken

Freitag, 07.11.2014 – Friday, November 7, 2014
17:15 Uhr

Konstruktionen wie in (1) werden als Rheinische Verlaufsform oder am-Progressiv bezeichnet und sind insbesondere fürs Ripuarische (z.B. Andersson 1989, Bhatt & Schmidt 1993) und für Standarddeutsche bzw. den Kolloquialstandard (siehe z.B. Krause 2002, Rödel 2003) in der Literatur schon beschrieben und analysiert worden.

- (1) a. Peter ist am einschlafen.
b. Peter ist die Uhr am reparieren.

Während Sätze wie (1a) nicht nur in einem Großteil der deutschen Dialekte verwendet werden können, sondern auch im Standarddeutschen, sind Verwendungen der Verlaufsform in Kombination mit einem transitiven Verb wie in (1b) innerhalb Deutschlands fast nur in den westmitteldeutschen Dialekten akzeptabel (vgl. die Ergebnisse im Atlas zur deutschen Alltagssprache von Elspaß & Möller 2003). Dabei ist die Verwendung von transitiven Verben in der Verlaufsform nur einer von zahlreichen Faktoren wie beispielsweise der Inkorporation von Objektargumenten, der Verwendung von Verben mit Dativ-Komplement, der Kombination mit Verben bestimmter Aktionsarten oder der Kombination mit bestimmten verbalen Kategorien wie Passiv oder Konjunktiv, in denen sich die Dialekte bezüglich der Verwendungsmöglichkeiten dieser Konstruktion unterscheiden. In Ramelli 2013 wird dafür argumentiert, die unterschiedlichen Verwendungsmöglichkeiten

der Verlaufsform darauf zurückzuführen, dass die deutschen Dialekte sich bezüglich des Grammatikalisierungsstadiums der Verlaufsform unterscheiden. Um die unterschiedlichen Grammatikalisierungsgrade in den Dialekten miteinander vergleichen zu können, wurden die Kontexte, die als Indikatoren für das Ausmaß der Grammatikalisierung dienen können, auf Basis der Grammatikalisierungsparameter in Lehmann 2002 hierarchisiert und in einer Grammatikalisierungsskala angeordnet. Auf Grundlage einer Fragebogenerhebung im Rheinfränkischen wurde diese Skala überprüft. Ein Ziel des Vortrags ist es, darzulegen, dass sich innerhalb des rheinfränkischen Dialektraums bezüglich des Ausmaßes der Grammatikalisierung der RV Unterschiede zeigen. Dabei wird gezeigt werden, dass sich alle statistisch signifikanten Unterschiede zwischen den Sprecherdaten der west- und ostrheinfränkischen Probanden in (2) bis (7) auf die aufgestellten Grammatikalisierungsindikatoren zurückführen lassen und alle Beispiele, in denen sich die Sprecherdaten nicht signifikant unterscheiden, ebenfalls mit der aufgestellten Grammatikalisierungshierarchie in Übereinklang zu bringen sind.

- (2) a. Ich bin am Wohnung suchen. | $\bar{\emptyset}_w$ 2,65 / $\bar{\emptyset}_o$ 3,30 | $p < 0,0011^1$
 b. Ich bin eine Wohnung am suchen. | $\bar{\emptyset}_w$ 2,63 / $\bar{\emptyset}_o$ 1,76 | $p < 0,001$
- (3) Ich war dem Nachbarn am helfen, als es plötzlich geknallt hat. | $\bar{\emptyset}_w$ 2,77 / $\bar{\emptyset}_o$ 1,91 | $p < 0,001$
- (4) a. Der konnte doch nicht kommen, weil er am umziehen war in die neue Wohnung. | $\bar{\emptyset}_w$ 2,17 / $\bar{\emptyset}_o$ 2,10 | $p > 0,05$ (n.s)
 b. Der konnte doch nicht kommen, weil er in die neue Wohnung am umziehen war. | $\bar{\emptyset}_w$ 1,76 / $\bar{\emptyset}_o$ 1,49 | $p > 0,05$ (n.s) ($p = 0,124$)
 c. Er war doch am umziehen in die neue Wohnung. | $\bar{\emptyset}_g$ 3,452²
- (5) a. Ich bin die Lösung am wissen. | $\bar{\emptyset}_w$ 1,26 / $\bar{\emptyset}_o$ 1,12 | $p > 0,05$ (n.s)
 b. Ich bin halt am hoffen, dass er irgendwann einen hineinstolpert. | $\bar{\emptyset}_w$ 1,85 / $\bar{\emptyset}_o$ 1,85 | $p > 0,05$ (n.s)
- (6) a. Wenn ich nicht am duschen gewesen wäre, dann hätte ich die Klingel gehört. | $\bar{\emptyset}_w$ 3,20 / $\bar{\emptyset}_o$ 2,81 | $p < 0,01$
 b. Wenn der sein Futter am fressen wäre, würdest du ich ihn hören. | $\bar{\emptyset}_w$ 2,82 / $\bar{\emptyset}_o$ 2,02 | $p < 0,001$
- (7) Ich war am einschlafen, als es geknallt hat. | $\bar{\emptyset}_w$ 3,71 / $\bar{\emptyset}_o$ 3,63 | $p > 0,05$

¹ $\bar{\emptyset}_w$: Mittelwert aller Probanden im Westen des rheinfränkischen Dialektraums.

$\bar{\emptyset}_o$: Mittelwert aller Probanden im Osten des rheinfränkischen Dialektraums.

² $\bar{\emptyset}_g$: Mittelwert aller Probanden im gesamten rheinfränkischen Dialektraum.

(n.s)

Des Weiteren soll im Vortrag die Frage behandelt werden, inwiefern es möglich ist, auf Grundlage der aufgestellten Grammatikalisierungshierarchie syntaktische Isoglossen für die Verlaufsform abzuleiten. Was die Festlegung syntaktischer Isoglossen im Vergleich zu phonologischen oder morphologischen Isoglossen erschwert, ist die Tatsache, dass davon ausgegangen werden muss, dass Sprecher häufig über mehr als eine Ausprägung einer syntaktischen Konstruktion verfügen. Dieser Umstand, den Kroch 2001 mit dem Modell konkurrierender Grammatiken erklärt, führt dazu, dass auch deren „gegenseitiges Verhältnis im Sprachsystem“ (Seiler 2005, 335) festgestellt werden muss. Ob sich der kontinuierliche Übergang von einer weniger zu einer stärker grammatikalisierten Verlaufsform unter Rückgriff auf Seilers Modell der „schiefen Ebene“ dennoch in Form einer Isoglosse darstellen lässt, soll daher im zweiten Teil des Vortrags diskutiert werden.

- Andersson, Sven-Gunnar. 1989. On the Generalization of Progressive Constructions. „Ich bin (das Buch) am Lesen“ - status and usage in three varieties of German. In: Proceedings of the Second Scandinavian Symposium of Aspectology, hrsg. v. Lars- Gunnar Larsson. Stockholm: Almqvist & Wiksell, 95-106.
- Bhatt, Christa & Claudia M. Schmidt. 1993. Die am+Infinitiv-Konstruktion im Kölnischen und im umgangssprachlichen Standarddeutschen als Aspekt-Phrasen. In: Dialekt-syntax, hrsg. v. Werner Abraham & Josef Bayer. Opladen: Westdt. Verlag, 71-98.
- Elspaß, Stephan & Robert Möller. 2003ff. Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA). www.atlas-alltagssprache.de.
- Krause, Olaf. 2002. Progressiv im Deutschen. Eine empirische Untersuchung im Kontrast mit Niederländisch und Englisch. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Kroch, Anthony. 2001. Syntactic Change. In: The Handbook of Contemporary Syntactic Theory, hrsg. v. Mark R. Baltin & Chris Collins. Malden, Mass.: Blackwell, 699-730.
- Lehmann, Christian. 2002. Thoughts on grammaticalization. Erfurt; Jena: Seminar für Sprachwiss. der Universität Erfurt.
- Ramelli, Christian. 2013. The am+INF Construction in German Varieties. In: Current Approaches to Limits and Areas in Dialectology. Cambridge Scholars Publishing, hrsg. v. Xosé Álvarez, Ernestina Carrilho & Catarina Magro. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing, 467-398.
- Rödel, Michael. 2003. Die Entwicklung der Verlaufsform im Deutschen. In: Muttersprache 113, 97-107.
- Seiler, Guido. 2005. Wie verlaufen syntaktische Isoglossen, und welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen? In: Moderne Dialekte – Neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 130.), hrsg. v. Eckhard Eggers, Jürgen E. Schmidt & Dieter Stellmacher. Stuttgart: Steiner, 313-341.

Jürg Fleischer (Marburg)

Kontinentalwestgermanische Syntax flächendeckend: Resultate aus Analysen der Wenker-Materialien

Samstag, 08.11.2014 – Saturday, November 8, 2014
09:00 Uhr

Georg Wenker (1852–1911) verschickte von 1879 bis 1888 von Marburg aus die später nach ihm benannten vierzig „Wenkersätze“ an sämtliche Dorfschulen des damaligen Deutschen Reichs mit der Bitte, sie in die jeweils ortsübliche Mundart zu übertragen. Er erhielt über 40.000 entsprechende Übersetzungen, auf deren Grundlage zwischen 1888 und 1923 in Marburg über 1.600 handgezeichnete Karten erstellt wurden. Deren Publikation war lange Zeit unmöglich, sie sind jedoch – zusammen mit den Original-Formularen – seit einigen Jahren elektronisch zugänglich.³

Mit der Erhebung der Wenkersätze im Deutschen Reich (in den Grenzen von 1871) war das deutschsprachige Gebiet zwar zu einem großen Teil, aber dennoch nicht vollständig abgedeckt. Aus diesem Grund wurden, nachdem bereits 1888 die Wenkersätze auch in Luxemburg erhoben worden waren, in den 1920er und frühen 1930er Jahren Erhebungen der Wenkersätze nach Marburger Muster in den deutschsprachigen Teilen der Tschechoslowakei, in Österreich, in der deutschsprachigen Schweiz, in bestimmten deutschen Außensprachinseln, darüber hinaus aber auch in Flandern und in den Niederlanden erhoben. Damit besteht ein Datensatz aus über 55.000 Ortpunkten, der nahezu das gesamte kontinentalwestgermanische Sprachgebiet (sowie daran angrenzende und darin eingeschlossene weitere Sprachen) abdeckt.

Das Interesse Wenkers und seiner Marburger Mitarbeiter und Schüler galt in erster Linie der (historischen) Lautlehre, für deren Untersuchung die Wenkersätze speziell konzipiert worden waren. Doch haben bereits die Arbeit Maurers (1926) und einige Analysen seit den 2000er Jahren (vgl. dazu Fleischer 2011) gezeigt, dass die Wenkersätze auch im Hinblick auf syntaktische Phänomene ausgewertet werden können. Da es sich bei den Wenkersätzen um Übersetzungen einer standardsprachlichen Vorlage handelt, muss bei der Bewertung ihrer syntaktischen Strukturen mit Umsicht vorgegangen werden. Wenn jedoch Abweichungen von der Vorlage auftreten, können diese in der Regel ohne Probleme interpretiert werden. Wie die folgende Übersicht zeigt (die zugleich auch einige der Wenkersätze

³ Vgl. <www.regionalsprache.de>.

illustriert), finden sich in den Wenkersätzen zahlreiche Strukturen, die in den dialektalen Übersetzungen interessante syntaktische Muster zutage treten lassen können:

Nr.	standardsprachliche Vorlage	Phänomen(e)
2.	Es hört gleich auf zu schneien [...]	Infinitivsyntax
3.	Thu Kohlen in den Ofen, daß die Milch bald an zu kochen fängt.	PP (Richtung): interne Struktur, dissoziiertes Präfix, Infinitivanschluss
6.	Das Feuer war zu stark/heiß [...]	Präteritumschwund
9.	Ich bin bei der Frau gewesen und habe es ihr gesagt, und sie sagte [...]	Pronominaler Cluster, Präteritumschwund
12.	Wo gehst Du hin? Sollen wir mit Dir gehn?	Spaltung von wohin, Pro-Drop
13.	Es sind schlechte Zeiten.	Realisierung von es
15.	[...] Du darfst früher nach Hause gehn als die Andern.	Modalverb als Vollverb, Komparativ
16.	Du bist noch nicht groß genug, um eine Flasche Wein auszutrinken [...]	Finaler Infinitivanschluss
18.	Hättest Du ihn gekannt! [...] es thäte besser um ihn stehen.	Pronominaler Cluster/Pro-Drop, tun-Periphrase
20.	Er that so, als hätten sie ihn zum dreschen bestellt [...]	Präteritumschwund, Komparation
24.	Als wir gestern Abend zurück kamen, da lagen die Andern schon zu Bett und waren fest am schlafen.	Präteritumschwund (2x), am-Progressiv
27.	Könnt ihr nicht noch ein Augenblickchen auf uns warten, dann gehn wir mit euch.	Pro-Drop, Nachfeldbesetzung
33.	Sein Bruder will sich zwei schöne neue Häuser in eurem Garten bauen.	Reflexivpronomen
34.	Das Wort kam ihm von Herzen!	Präteritumschwund
35.	Das war recht von ihnen!	Präteritumschwund
38.	Die Leute sind heute alle draußen auf dem Felde und mähen/hauen.	Präteritumschwund (2x), [Verbaler Cluster]

Im Vortrag soll anhand mehrerer Phänomene gezeigt werden, dass eine Auswertung der Wenkersätze ergiebige syntaktische Daten und interessante areale Muster erbringt. Beispielsweise zeigt WS 16 in vielen Ortspunkten des Saarlands einen

finalen Infinitivanschluss mit für anstelle des standardsprachlichen zu, etwa *Dau bescht noch net groß genug for e Flasch Wein aussudrinken* (31625 Saarlouis). Da eine Berücksichtigung des gesamten Wenker-Materials aufgrund der Tatsache, dass die Originalformulare bisher nicht automatisch maschinenlesbar gemacht werden können (die Formulare wurden überwiegend handschriftlich in einer heute nicht mehr geläufigen Form der deutschen Kurrent ausgefüllt), relativ aufwändig ist, kann sich eine exhaustive Auswertung sämtlicher Formulare in der Regel nur auf ein beschränktes Gebiet beziehen, führt jedoch teilweise zu interessanten Erkenntnissen (vgl. Fleischer 2012). Wenn dagegen das Gesamtgebiet abgedeckt werden soll, muss mithilfe eines repräsentativen Samples gearbeitet werden. Im Vortrag werden mit Bezug auf das gesamte von den Wenker-Materialien abgedeckte Gebiet erste Resultate diskutiert, die auf Auswertungen eines über 2.400 Wenker-Formulare umfassenden Samples, dessen Orte geographisch gleichmäßig verteilt sind, beruhen. Dabei werden neben den deutschen Formularen auch die übrigen in den Wenker-Materialien vertretenen Sprachen, soweit sie im Sample vertreten sind, berücksichtigt (u.a. Friesisch, Niederländisch, Dänisch, Französisch, Sorbisch, Kaschubisch, Polnisch, Litauisch). Dies erlaubt Aussagen zur Frage, inwieweit linguistische Typen-Grenzen mit sprachlichen oder administrativen Grenzen korrelieren oder nicht.

- Fleischer, Jürg (2011): ...und habe es ihr gesagt: zur dialektalen Abfolge pronominaler Objekte (eine Auswertung von Wenkersatz 9). In: Glaser, Elvira/Jürgen Erich Schmidt/-Natascha Frey (Hgg.): *Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation*. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beihefte 144): 77–100. Stuttgart: Steiner.
- Fleischer, Jürg (2012): *Pronominalsyntax im nordwestlichen Niederdeutsch: eine Auswertung des Wenker-Materials (mit Einbezug der friesischen und dänischen Formulare)*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 135: 59–80.
- Maurer, Friedrich (1926): *Untersuchungen über die deutsche Verbstellung in ihrer geschichtlichen Entwicklung*. (Germanische Bibliothek 21.) Heidelberg: Winter.

Tim Kallenborn (Wien)

Syntax und Varietäten – Empirische Befunde zum Moselfränkischen

Samstag, 08.11.2014 – Saturday, November 8, 2014
10:30 Uhr

In der jüngeren Forschungstradition richtet die Variationslinguistik ihren Blick nicht mehr länger ausschließlich auf die Basisdialekte, sondern fokussiert alle regionalsprachlichen Varietäten und Sprechlagen. Mit Lenz (2007, 169) wird hier unter Regionalsprache

„der areal gebundene, sprechsprachliche Gesamtbereich „unterhalb“ der normierten Standardsprache [verstanden; T.K.]. Dieser variative Gesamtbereich erstreckt sich von den lokalen Basisdialekten über Varietäten bzw. Sprechlagen des mittleren Bereichs bis hin zum standardnächsten Pol der Regionalsprache.“

Die entlang dieser Achse (zwischen den beiden regionalsprachlichen Polen) verlaufende Variationsdimension wird in der Folge als ‚vertikale Variation‘ bezeichnet. In Bezug auf diese Variationsdimension stellt sich in der Regionalsprachenforschung unter anderem die Frage, in welche Varietäten und Sprechlagen vertikale Variationsspektren gegliedert werden können (vgl. Schmidt/Herrgen 2011).

Neben der Erforschung der vertikalen Variationsdimension hat sich innerhalb der Variationslinguistik in den letzten Jahren auch ein verstärktes Interesse an Fragestellungen zu syntaktischer Variation entwickelt (vgl. z.B. Fleischer/Kasper/Lenz 2012). Diese Fragestellungen blieben bisher aber weitgehend auf dialektale Sprechlagen beschränkt, während die Analysen zur Vertikalen bisher fast ausschließlich auf phonetisch-phonologischen Phänomenen fußen. Beschreibungen des vertikalen Variationsspektrums anhand syntaktischer Phänomene stehen bisher noch aus. Dieses Desiderat wird auch in der Forschungsliteratur beklagt:

„Lenz 2003 zeigt für das Westmitteldeutsche, wie sich die verschiedenen Register innerhalb dieses [vertikalen; T.K.] Varietätenspektrums auf phonologischer Ebene voneinander abgrenzen lassen, für syntaktische Phänomene fehlen allerdings bisher Erkenntnisse darüber, in welchen Sprechlagen welche Konstruktionen auftauchen bzw. nicht-auftauchen.“ (Ramelli i.V., 4)

Im Vortrag werden Ergebnisse aus einer Studie präsentiert, die dieses Desiderat angeht und erstmals systematisch die syntaktische Variation im gesamten vertikalen Variationsspektrum einer Regionalsprache in den Blick nimmt (zum konzeptionellen Aufbau dieser Studie vgl. Kallenborn 2011a und Kallenborn 2011b). Dabei gilt das Forschungsinteresse primär der variationslinguistischen Fragestellung, ob sich der – bisher fast ausschließlich auf der Grundlage phonetisch-phonologischer

Daten spezifizierte – Varietätenbegriff (vgl. Schmidt 2005 und Schmidt/Herrgen 2011) auch syntaktisch fassen lässt und ob sich auch für die Syntax unterschiedliche Sprechlagen und/oder Varietäten im vertikalen Variationsspektrum einer Regionalsprache voneinander abgrenzen lassen.

Zur Beantwortung dieser Fragestellungen werden in der erwähnten Studie Variationsphänomene aus neun syntaktischen Phänomenbereichen analysiert (bspw. Pronominaladverbien, Possessivkonstruktionen, Konjunktiv II-Realisierungen, am-Progressiv u.a.). Als Untersuchungsgebiet wurde hierzu das Moselfränkische ausgewählt. Um dabei möglichst viele Daten (zum Problem der Quantität syntaktischer Phänomene vgl. bspw. Kortmann 2010 oder Hasty 2014) aus möglichst unterschiedlichen vertikalen Registern erheben zu können, wurden die Daten im Rahmen eines multidimensionalen Erhebungsansatzes gesammelt: In einem ersten Schritt wurden zunächst die moselfränkischen Aufnahmen des Zwirner-Korpus ausgewertet, die sich aus 65 Aufnahmen aus 35 Orten zusammensetzen. In einem zweiten Schritt wurde an 17 dieser ‚Zwirner-Orte‘ eine Fragebogenerhebung durchgeführt. Die Reduktion im Vergleich zur Auswertung der Daten aus dem Zwirner-Korpus ergibt sich daraus, dass in der Fragebogenerhebung nur Fragebogen an jene Zwirner-Orte verschickt wurden, die im moselfränkischen Kerngebiet liegen. Bei der Auswertung der Daten aus dem Zwirner-Korpus wurden hingegen auch die Orte berücksichtigt, die in den Übergangsgebieten zu benachbarten Dialektverbänden liegen. Anhand der Zwirner- und Fragebogendaten, die als dialektale Daten zu klassifizieren sind, wird die Distribution der in Rede stehenden syntaktischen Phänomene in den dialektalen Registern des Moselfränkischen eruiert (zum Zwirner-Korpus vgl. Lenz 2007 und Zwirner 1956).

Zur Analyse des vertikalen Variationsspektrums anhand syntaktischer Phänomene wurde einer der 17 Erhebungsorte der Fragebogenerhebung für eine syntaktische Tiefenbohrung selektiert. Die Wahl fiel dabei auf den Ort Graach an der Mosel. Neben den Ergebnissen der Fragebogenerhebung, die an diesem Ort auf dynamische Variation im Bereich der analysierten syntaktischen Phänomene hinweisen, war für die Selektion dieses Ortes auch der Umstand verantwortlich, dass er nur etwa 12 Kilometer von der Stadt Wittlich entfernt liegt, die der Untersuchungs-ort der Studie von Lenz (2003) ist. Damit lassen sich die anhand syntaktischer Phänomene in Graach gewonnenen Ergebnisse besonders gut mit jener Einteilung des vertikalen Variationsspektrums vergleichen, die Lenz anhand phonetisch-phonologischer Merkmale für Wittlich herausgearbeitet hat.

In Graach wurden mit 30 Gewährspersonen Interviews und Sprachproduktionstests durchgeführt. Von 10 Personen wurden darüber hinaus Freundesgespräche aufgezeichnet. Die Sprachproduktionstests haben dabei zwei Ziele: Indem die Tests so

aufgebaut sind, dass sie die zu analysierenden Phänomene bei den Gewährspersonen evozieren, soll durch sie einerseits das Problem kompensiert werden, dass die jeweils untersuchten syntaktischen Phänomene in freiem, sprechsprachlichem Material oft nicht häufig genug auftreten. Andererseits wurde versucht, durch die gezielte Manipulation bestimmter Testparameter in einem ersten Test-durchlauf Daten aus dem individuell standardfernten und in einem zweiten Durchgang aus dem individuell standardnächsten Pol des individuellen Variationsspektrums der jeweiligen Gewährsperson zu evozieren.

Im Vortrag stelle ich anhand dieses Datenmaterials einzelne Teilanalysen vor, aus deren Ergebnissen Rückschlüsse auf die oben aufgeführten Hauptfragestellungen gezogen werden können: Lassen die Frequenzen bestimmter syntaktischer Varianten in den unterschiedlichen Erhebungssituationen Rückschlüsse auf die Gliederung des vertikalen Variationsspektrums zu? Können Rückschlüsse auf diese Gliederung (auch) aus der Analyse der individuellen Informanten gewonnen werden? Zeigen diese ein bestimmtes Variationsverhalten in der Vertikalen (Shifting/Switching)? Zeigen sich dabei intergenerationelle Unterschiede zwischen eher älteren und eher jüngeren Informanten?

- Fleischer, Jürg/Kasper, Simon/Lenz, Alexandra N. (2012): Die Erhebung syntaktischer Phänomene durch die indirekte Methode: Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD). In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 79 (1), 1–42.
- Hasty, J. Daniel (2014): We might should be thinking this way: Theory and Practice in the Study of Syntactic Variation. In: Zanuttini, Raffaella/Horm, Laurence R. (Hgg.): Microsyntactic variation in North American English. Oxford, New York: Oxford University Press (Oxford studies in comparative syntax), 269–293.
- Kallenborn, Tim (2011a): Ein Ansatz zur Erhebung regionalsprachlicher Syntax. Überlegungen am Beispiel von Pronominaladverbien im Moselfränkischen. In: Christen, Helen/Patocka, Franz/Ziegler, Evelyn (Hgg.): Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt. Beiträge zum 3. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD), Zürich, 7.-9. September 2009. Wien: Praesens Verlag, 80–98.
- Kallenborn, Tim (2011b): Ein experimenteller Ansatz zur Erhebung regionalsprachlicher Syntaxdaten. In: Ganswindt, Brigitte/Purschke, Christoph (Hgg.): Perspektiven der Variationslinguistik. Beiträge aus dem Forum Sprachvariation. Hildesheim/Zürich/New York: Olms (Germanistische Linguistik, 216/217), 279–304.
- Kortmann, Bernd (2010): Areal Variation in Syntax. In: Auer, Peter/Schmidt, Jürgen Erich (Hgg.): Language and Space. Vol. I: Theories and Methods. Berlin: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 30.1).
- Lenz, Alexandra N. (2003): Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel). Stuttgart: Steiner (ZDL-Beihefte, 125).
- Lenz, Alexandra N. (2007): Zur variationslinguistischen Analyse regionalsprachlicher Korpora. In: Kallmeyer, Werner/Zifonun, Gisela (Hgg.): Sprachkorpora. Datenmengen und

Erkenntnisfortschritt. Berlin/New York: de Gruyter (Jahrbuch/Institut für Deutsche Sprache, 2006), 169–202.

- Ramelli, Christian (i.V.): Grammatikalisierung im verbalen Bereich am Beispiel der Rheinischen Verlaufsform.
- Schmidt, Jürgen Erich (2005): Versuch zum Varietätenbegriff. In: Lenz, Alexandra N./Mattheier, Klaus J. (Hgg.): Varietäten – Theorie und Empirie. Frankfurt am Main: Lang (Variolinguua, 23), 61–74.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Erich Schmidt (Grundlagen der Germanistik, 49).
- Zwirner, Eberhard (1956): Lautdenkmal der deutschen Sprache. In: Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft 9 (1).

Alexandra N. Lenz (Wien)

Grammatikalisierungspfade und syntaktische Arealstrukturen

Samstag, 08.11.2014 – Saturday, November 8, 2014
11:15 Uhr

Im Fokus des Vortrags steht der komplexe Zusammenhang von einerseits synchron zu beobachtenden syntaktischen Arealstrukturen, die wir in regionalsprachlichen Varietäten des Gegenwartsdeutschen aufspüren können, und andererseits Grammatikalisierungspfaden, wie sie diachron nachgewiesen bzw. angenommen werden. Der Studie liegt ein panchronischer Ansatz zugrunde, der Sprache als ein dynamisches System ansieht:

The value of panchrony goes beyond its explanatory potential. The panchronic approach also provides us with a realistic description of language as a complex, dynamic system. Thus the approach applied here comes close to an understanding of grammar as emergent, where there exists no strict distinction between synchrony and diachrony but only continuous change. [...] panchrony itself is not historical evidence. It should be kept in mind that a reconstruction based on panchrony refers to a hypothesis and not to a historically attested fact.

Kuteva (2001:9)

Die Diskussion wird von folgender zentraler Fragestellung geleitet: Inwieweit können syntaktische Arealstrukturen des Gegenwartsdeutschen als Sedimentierungen von Grammatikalisierungspfaden gedeutet werden bzw. vice versa: Welchen Beitrag leisten Analysen von Grammatikalisierungsprozessen zur Interpretation arealsyntaktischer Befunde?

Die empirische Basis der Diskussion gründet auf aktuellen Daten aus dem dialekt-syntaktischen Projekt „Syntax hessischer Dialekte (SyHD)“ (s. Fleischer/Kasper/Lenz 2011). Bei dem von der DFG geförderten Projekt, das sich aktuell in der zweiten Projektphase befindet, handelt sich um die erstmalige und flächendeckende Erhebung, Dokumentation und Analyse der Dialektsyntax eines ganzen Bundeslands in Deutschland. Die Datenerhebung ist multivariat angelegt, wobei sowohl direkte als auch indirekte Erhebungsmethoden zum Einsatz kommen.

Aus der Fülle an syntaktischen Phänomenen, die im Rahmen dieses Projekts erhoben, analysiert und sprachkartographisch erfasst wurden bzw. werden, werden hier zwei Phänomene ausgewählt, deren gemeinsames Moment in der Grammatikalisierung von sogenannten „Besitzwechselverben“ (alternativ: Transferverben) liegt (vgl. Lenz 2013): erstens die Inchoativkopula *geben*, wie sie – neben anderen grammatikalisierten *geben*-Varianten – in (1) illustriert ist, und zweitens das *kriegen*-Passiv (alternativ: Dativpassiv, Rezipientenpassiv u. a.), wie es in (2) exemplifiziert ist. Die Auswahl gerade dieser beiden Phänomene ist nicht zuletzt dadurch motiviert, dass sich die Dialekte im Bundesland Hessens mehr oder weniger direkt an die mittelfränkische Kernregion beider Phänomene anschließen, so dass sich im SyHD-Areal unterschiedlichste Grammatikalisierungsgrade auf recht engem Feld nebeneinander widerspiegeln.

In einem ersten Schritt des Vortrags wird zunächst der Forschungsstand zu den Polygrammatikalisierungskanälen der beiden Verben *geben* und *kriegen* skizziert, wobei der Schwerpunkt auf den Grammatikalisierungspfaden hin zu den im Fokus der Diskussion stehenden Phänomenen der Inchoativkopula und des Passivauxiliars bzw. den jeweiligen Konstruktionen liegen wird. In einem zweiten Schritt werden die relevanten SyHD-Daten und ihre Analyseergebnisse präsentiert, wobei auch auf die verschiedenen Methoden einzugehen sein wird, die zur Erhebung der beiden Phänomenbereiche eingesetzt wurden. Der Vortrag mündet in eine Zusammenschau der postulierten Grammatikalisierungspfade und der eruierten arealsyntaktischen Strukturen, die auf die oben formulierte Fragestellung Bezug nimmt, inwieweit die synchrone Variation in der dialektgeographischen Verteilung der Phänomene bzw. Konstruktionen und Konstruktionsvarianten als diachrones Spiegelbild sprachgeschichtlicher Wandelprozesse interpretiert werden können bzw. welche zusätzlichen Evidenzen für die auf Basis des synchronen Bildes formulierten Hypothesen heranzuziehen sind.

- (1) Grammatikalisierte *geben*-Varianten in deutschen und lëtzebuergeschen Varietäten (vgl. Lenz 2007)

Beispiel	Funktion
a. Er gibt eine Bestellung in Auftrag.	Funktionsverb
b. Das ergibt eine hohe Summe.	perfektives (präfigiertes) Verb
c. Es gibt einen Gott.	Existenzverb
d. Er gibt ein guter Lehrer. / Er gibt alt.	Kopula ('werden')
e. Er gibt geschlagen.	Passivauxiliar ('werden')
f. Er gäbe schwimmen.	Konjunktivauxiliar ('würde')

(2) Beispiel für ein *kriegen*-Passiv im Deutschen

a. „So ähnlich ist es mit der Toleranz: **Man kriegt einen Begriff übergestülpt** und hat keine Ahnung, was das soll.“
 (Abdullah Ibrahim im Interview mit DIE ZEIT: Überwinde deine Angst! Ein Gespräch mit dem südafrikanischen Jazzmusiker Abdullah Ibrahim über Wege zum Glauben und die Idee der Toleranz. Von Stefanie Flamm. DIE ZEIT Nr. 20/2013 online (<http://www.zeit.de/2013/20/jazzmusiker-abdullah-ibrahim#>))

- Jürg Fleischer / Simon Kasper / Alexandra N. Lenz (2012): Die Erhebung syntaktischer Phänomene durch die indirekte Methode: Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD). In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 79/1, 1-42.
- Kuteva, Tania (2001): Auxiliation. An Enquiry into the Nature of Grammaticalization. Oxford: University Press.
- Lenz, Alexandra N. (2007): Zur Grammatikalisierung von geben im Deutschen und Letzebuergesch. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 35.1/2, 52-82.
- Lenz, Alexandra N. (2013): Vom >kriegen< und >bekommen<. Kognitiv-semantische, variationslinguistische und sprachgeschichtliche Perspektiven. Berlin, New York: De Gruyter (Linguistik. Impulse&Tendenzen 53)

Augustin Speyer (Saarbrücken)

Die Entwicklung der Nachfeldbesetzung in verschiedenen deutschen Dialekten

Samstag, 08.11.2014 – Saturday, November 8, 2014
12:30 Uhr

Im heutigen Deutsch ist Besetzung der Zone rechts der rechten Satzklammer (der Einfachheit halber hier summarisch als ‚Nachfeld‘ tituliert) im schriftlichen Diskurs selten, im mündlichen Diskurs etwas häufiger (s. z.B. Auer 1991, Hoberg 1997). Die Funktionen, denen Nachfeldbesetzung entspricht, sind jedoch von vielfältiger Art. Unter Nichtberücksichtigung performanzbasierter (Nachträge als ‚Planungsfehler‘) oder interaktionstypischer Funktionen (z.B. tag-Questions), die für historische Texte nicht als solche nachweisbar sind, sind die Phänomene in zwei Gruppen einordnen. Einige Phänomene lassen sich auf das Stichwort der Informationsentflechtung im quantitativen Sinne zurückführen (also: Auslagerung ‚schwerer‘ Konstituenten wie z.B. Nebensätze), andere gehorchen feineren informationsstrukturellen Bedingungen. In Sonderheit ist hier das Nachfeld als Position für Präsentationsfoki und Kontrastfoki (e.g. Hoberg 1997; Vinckel 2006:159ff.), oder, ganz im Gegensatz dazu, als Topikposition, entweder zur Nachlieferung eines etablierten Topiks (Auer 1991) oder als Position zur Etablierung eines neuen Diskurstopiks (e.g. Vinckel 2011) zu nennen.

In früheren Stufen des Deutschen, z.B. dem Alt- oder Frühneuhochdeutschen, ist die Nachfeldbesetzung weitaus häufiger (s. z.B. Schildt 1976), jedoch scheint die Zahl der informationsstrukturellen Funktionen, mit denen Nachfeldbesetzung korreliert war, geringer gewesen zu sein. Im Althochdeutschen z.B. scheint das Nachfeld nur neue, nicht topikhafte Information aufgenommen haben zu können (e.g. Petrova 2009; Lötscher 2009; Schlachter 2012). Im Frühneuhochdeutschen kommen Kontrastfoki als mögliche Füller hinzu (Bies 1996; Light 2012). Wir sehen also eine Entwicklung hin zu zunehmender informationsstruktureller Permissivität des Nachfelds.

Da Nachfeldbesetzung ein primär mündliches Phänomen ist (vgl. Auer 1991; Hoberg 1997), muss es seinen Platz v.a. in der Beschreibung und Analyse mündlicher Varietäten des Deutschen haben. Neben überregionalen Umgangssprachen sind v.a. Dialekte hier ein wichtiger Untersuchungsgegenstand, da nur in ihnen eine lückenlose Kontinuität des Sprachsystems über mehrere Jahrhunderte herrscht, ferner, da in unterschiedlichen Dialekten unterschiedliche Lösungsstrategien syntaktischer Probleme wie z.B. des vorliegenden verfolgt werden könnten.

Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Entwicklung der Nachfeldbesetzung stellen, sind:

- a) Wie ist der Befund zu erklären, dass gleichzeitig die informationsstrukturellen Aufgaben des Nachfelds zunehmen, die Häufigkeit der Nachfeldbesetzung insgesamt jedoch sinkt?
- b) Lässt sich aus dem Befund etwas über die Struktur des Nachfeldes ableiten?
- c) Verhalten sich die deutschen Dialekte einheitlich hinsichtlich den Punkten a) und b), gerade auch diachron?

In diesem Vortrag werde ich mich hauptsächlich auf Punkt c) konzentrieren. Grundlage ist eine kontrastive Untersuchung von Texten aus mehreren Dialekträumen in mehreren Zeitschnitten. Die Texte sind durchgängig narrativen Textsorten zuzuordnen. Da Nachfeldbesetzung zumindest um 1450 stilistisch noch nicht stigmatisiert war, dürfte anzunehmen sein, dass Nachfeldmuster des Sprachgebrauchs der jeweiligen Autoren Eingang in die Texte gefunden hat, selbst wenn in phonetischer Hinsicht eine Standardisierung stattgefunden hat (was nicht bei allen untersuchten Texten der Fall ist, z.B. nicht im bairischen Text von 1450, den Denkwürdigkeiten der Helene Kottanerin, und auch nicht in den Texten von 1900, die ausgewiesenermaßen Dialekttexte sind).

Hinsichtlich der reinen Quantität lässt sich sagen, dass insgesamt der Anteil abnimmt, es aber auffällig ist, dass er im Thüringischen auf einem weit geringeren Niveau einsetzt als in den anderen Dialekten. Gleichzeitig sinkt die Rate im Thüringischen deutlich langsamer. Tab. 1 bringt die Zahlen für das Bairische und das Thüringische in der frühneuhochdeutschen Epoche; die Prozentzahlen lesen sich als: n% von Sätzen mit einer RSK haben ein Nachfeld. Somit ist möglicherweise

	1450	1550
Bairisch	27,6%	5,8%
Thüringisch	15,9%	13,3%

Tabelle 1: Anteil von Sätzen mit Nachfeld im Bairischen und Thüringischen, Frnhhd.

die geringe Häufigkeit der Nachfeldbesetzung ein basisdialektal ostmitteldeutsches Phänomen, die Abnahme der Häufigkeit von Nachfeldbesetzung insgesamt eine Folge der überregionalen Ausrichtung des Schreibens auf den ostmitteldeutschen Standard.

Qualitativ lässt sich festhalten, dass im Bairischen und Rheinfränkischen um 1450 die Benutzung des Nachfelds als Position für das Diskurstopik (1) oder überhaupt topikaler Elemente nicht selten vorkommt (Diskurstopik im Nachfeld haben 13% der Sätze im Rheinfränkischen, 9% im Bairischen). Im Thüringischen ist dieser Gebrauch hingegen seltener (4%).

(1) vnd prachten sy die Heiligen kron vnd trugen die in ain gwelb [...] vnd wol sach, wie, wo man **hin tēt** *die Heiligen Kron*, (Kottanerin 10,3)

Gleichzeitig ist in allen Dialekten gleichermaßen eine Tendenz zur Auslagerung neuer Information in das Nachfeld, ungeachtet der Schwere der Konstituente, zu erkennen. Somit scheint der entscheidende Faktor für Nachfeldsetzung nicht so sehr ein rein numerischer Wert der Informationsdichte zu sein – z.B. Anzahl der Konstituenten, Wörter, Referenten, Komplexitätsgrad – sondern ein eher qualitativer: Information, die schwieriger zu verarbeiten ist, da man nicht an ein im Diskursuniversum vorhandenes Element andocken kann, wird ausgelagert. Diese Strategie machen sich alle Dialekte zu eigen, das Bairische jedoch in etwas geringerem Umfange als die anderen.

- Auer, Peter (1991): Vom Ende deutscher Sätze. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 19, 139-157.
- Bies, Ann (1996): *Syntax and discourse factors in Early New High German: Evidence for verb-final order*. MA thesis, University of Pennsylvania.
- Hoberg, Ursula (1997): *Die Linearstruktur des Satzes*. In: Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann & Bruno Strecker (Hgg.): *Grammatik der deutschen Sprache*. Bd. 2. Berlin: de Gruyter, 1496-1680.
- Light, Caitlin (2012): *The Information Structure of Subject Extraposition in Early New High German*. *UPenn Working Papers in Linguistics* 18, 169-177.
- Lötscher, Andreas (2009): *Verb placement and information structure in the OHG Gospel Harmony by Otfrid von Weissenburg*. In: Hinterhölzl, Roland & Svetlana Petrova (Hgg.): *Information Structure and Language Change*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter, 281-321.
- Petrova, Svetlana (2009): *Information structure and word order variation in the Old High German Tatian*. In: Hinterhölzl, Roland & Svetlana Petrova (Hgg.): *Information Structure and Language Change*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter, 251-279.
- Schildt, Joachim (1976): *Zur Ausbildung der Satzklammer*. In: Kettmann, Gerhard & Joachim Schildt (Hgg.): *Zur Ausbildung der Norm in der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene*. Berlin: Akademieverlag, 235-284.
- Schlachter, Eva (2012): *Syntax und Informationsstruktur im Althochdeutschen*. Heidelberg: Winter.
- Vinckel, Hélène (2006): *Die diskursstrategische Bedeutung des Nachfelds im Deutschen. Eine Untersuchung anhand politischer Reden der Gegenwartssprache*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.

- Vinckel, Hélène (2011): Wortstellungsvariation und Salienz von Diskursreferenten. Die Besetzung des Nachfelds in deutschen Presstexten als kohärenzstiftendes Mittel. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 39, 377-404.